

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM. Einzelhaftlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Telefonanlagen oder der Versandungsseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Rückerstattung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigepreis: Die 6 gespaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 Ap. Alles weitere über Nachlass usw. laut ausliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vom mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvorleistung erlischt jeder Anspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptredaktion: Georg Röhle, Ottendorf-Okrilla — Betreiter: Hermann Röhle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Röhle, Ottendorf-Okrilla
Postcheckkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Röhle, Ottendorf-Okrilla. Kontokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 37

Herausf. 231

Donnerstag, den 25. März 1937

DA II: 302

36. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Die Diensträume im Rathaus sind am 27. März 1937 (Sonnabend) für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Das Standesamt ist zur Erledigung dringender Angelegenheiten von 11 bis 12 Uhr geöffnet.

Ottendorf-Okrilla, am 23. März 1937

Der Bürgermeister.

Sächsisches und Thüringisches.

Ottendorf-Okrilla, am 25. März 1937

— In dem Karfreitagskonzert in dieser Kirche werden Werke von alten Meistern der Tonkunst Bach — Mozart, als auch solche von lebenden Tonkünstlern Leopold — Hellendorf — Dr. Nagler gefungen. Der Besuch der Kirchstunde ist frei. Es wird erwartet, daß die Kirchengemeinde sich zu dieser gottesdienstlichen Feier recht zahlreich einfindet.

Arbeitsfahrt durch die sächsische Lebensmittelindustrie

Die Bauaufsicht Sachsen der Deutschen Arbeitsfront stellt mit, daß in der Wirtschaftskundlichen Studienfahrt „Sächsische Lebensmittel“, die vom 5. bis 10. April 1937 durchgeführt wird, noch einige Plätze freiliegen. Meldungen müssen umgehend erfolgen an die Bauaufsicht Sachsen der DAFZ, Abteilung Verwaltung und Betriebsführung, Dresden, Platz der DA 14.

Diese Fahrt, die der Berufserziehung und Leistungsfähigkeit der schaffenden Menschen dient, beginnt in Leipzig und führt über Frankenberg und Bad Lausick nach Chemnitz, über Dresden und Bautzen nach Zittau. Besucht werden Lebensmittel- und Gemüsemittelbetriebe, Zigaretten-, Zigarren- und Schokoladenfabriken, Brotdenzzwarenbetriebe, Konserven- und Nährmittelfirmen, eine Brauerei, der Schlachthof in Dresden und der Milchhof in Bautzen. Zur Teilnahme an dieser Fahrt, durch herrliche sächsische Landschaften führt, werden Arbeitskameradinnen, Arbeitskameraden und Betriebsführer aufgerufen.

Der Jahresplan der Fleischersachschule in Dresden. Die Bauaufsicht Sachsen der DAFZ gibt bekannt, daß der zehnte Lehrgang der 1. Bezirksfachschule der Fleischer in Dresden vom 19. April bis 15. Mai bereits voll besetzt ist und Anmeldungen nicht mehr entgegengenommen werden können. Für den am 25. Mai beginnenden Lehrgang sind noch einige wenige Plätze frei. Es wird empfohlen, in Anbetracht des starken Andrangs sich rechtzeitig für den Besuch eines Lehrganges einzurichten und beizutreten die Anmeldung abzugeben. Einzugszeitpunkte von vier Wochen Dauer beginnen am 21. Juni, 9. August, 6. September, 11. Oktober und 15. November 1937.

In den Lehrgängen werden nicht nur Fleischer aus Sachsen sondern auch aus anderen Gauen zugelassen, insbesondere kommen in Frage die Gau Thüringen, Halle-Merseburg, Magdeburg-Anhalt und Schlesien.

Einheitliche Werbeleitung für die erzgebirgische Spielzeugindustrie

Mit dem Sitz in Oberhain wurde eine einheitliche Werbeleitung für die erzgebirgische Holz- und Spielzeugindustrie ins Leben gerufen, die die drei Spielwarengesellschaften Oberhain, Seiffen und Grünhain zusammenbrachte. Diese Stelle wird eine schlaftätsige Werbung für die gesamte erzgebirgische Holz- und Spielwarenherstellung durchführen.

Wegen gewinnmäßigen Verbrauchsmissbrauchs bestraft Durch Urteil des Landgerichts Dresden sind verurteilt worden: Albert Alsons Wickerle zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und einer Geldstrafe von RM. 15.800 sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren; Karl Albert Alöder zu einem Jahr Gefängnis und einer Geldstrafe von RM. 2500 sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Die von dem Angeklagten Michael eingelegte Revision hat das Reichsgericht als offensichtlich unbegründet verworfen. Der Angeklagte Röder legte keine Revision ein. Beide Verurteilte haben das ihnen gezollte Vertrauen in Ausübung eines Wirtschaftsamtes in gewinnmäßiger Weise mißbraucht.

Dresden. 10000 Kinder werden gespeist. Am Freitag werden durch die Kreisführung Dresden 10.000 Kinder aus vierzig Feldküchen mit einem kräftigen Mittagessen versorgt. Diese letzte Großspeisung im Wohlhalbjahr 1936/37 wird durch die Dresdner Arzts- und Apothekergesellschaften geldlich gesichert.

Tharandt. Ein Kindesleben gerettet. In Tharandt starzte ein vierjähriger Knabe in den Dorfbrunnen. Der Einwohner Werner sprang dem Kind nach und konnte es vor dem Tod des Ertrinkens retten.

Leipzig. Großfeuer in der Raumann-Brauerei. In der dritten Morgenstunde bemerkte der Stallmeister der Brauerei Raumann in Plagwitz auf dem Futterboden im ersten Stock des Stallgebäudes, in dem dreißig Pferde untergebracht waren, Flammen. Die Feuerwehr konnte aus dem bereits völlig verqualmten Stall die Pferde in Sicherheit bringen. Nach dreistündiger Arbeit war die größte Gefahr beseitigt worden. Der Futterboden, auf dem etwa 400 Zentner Heu und Stroh lagerten, brannte vollständig aus. Als Entstehungsursache wird Selbstzündung angenommen.

Leipzig. Großzügige Arbeitsbeschaffung. Der Außerordentliche Haushaltplan für 1937 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit rund 18,5 Millionen RM. ab. Die Ausgaben betreffen umfangreiche Straßenverfestigungen, Anlage von Nahfahrwegen, Kanal- und Brückenbauten, Entwässerungen, Errichtung von Bauländern, Schulhausneubauten, Umbau und Erneuerungsarbeiten in öffentlichen Gebäuden usw. 1,2 Millionen Reichsmark Darlehen für den Bau von Wohnungen und Kleinsiedlungen sind vorgesehen worden. Ein Nachtrag zum Ordentlichen Haushaltplan für 1936 schließt mit 2,9 Millionen Reichsmark ab. Beansprucht werden durch erhöhte unvorhergesehene Ausgaben und durch bereits bewilligte Bauvorhaben 1,39 Millionen Reichsmark. Ein weiterer Nachtrag zum Außerordentlichen Haushaltplan für 1936 fügt Arbeitsvorhaben im Gesamtbetrag von 2,34 Millionen Reichsmark zusammen.

Wüstenbrand. Keine Zeit zum Halten — dafür verzerrter Wagen. An einem unbefestigten, durch Barfußkreuze und Kraftwagen-Barfußschilder gesicherten Bahnübergang der Strecke Neu-Delitzsch-Bützenbrand wurde ein Personenzugwagen von der Lokomotive eines Güterzuges erfaßt und den Bahndamm hinuntergeschleudert. Der Fahrer des Kraftwagens wurde nur leicht verletzt.

Werdau. Auf dem Heimweg ertrunken. In Braunschweigswalde kam auf dem Heimweg der zweijährige Jakob, alte Fabrikarbeiter Walter Trippich nach dem Weg ab und geriet in einen Teich, in dem Trippich ertrank. Trippich hinterließ Frau und drei unmündige Kinder.

Freiberg. Zuchthaus für unnatürliche Mutter. Die dreißig Jahre alte Milda Kamilla Günzel aus Reichenberg wurde vom Schwurgericht wegen Kindesstörung zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Die Angeklagte hatte Ende Dezember 1936 ein außereheliches Kind geboren und es gleich nach der Geburt in einen Sac gevölkelt, erschütt und in den Mühlgraben geworfen.

Freiberg. Zuchthaus für einen Volksschüler. Das Schwurgericht verurteilte den 62 Jahre alten Max Bruno Behold aus Roßwein wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust.

Chemnitz. Fahrraddiebstahl im Buchthalen. Der mehrfach vorbestrafte 24 Jahre alte Max Herbert Pfell wurde vom Schöffengericht zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Pfell hatte drei Fahrräder gestohlen und unter Vorstellung falscher Tatsachen versucht, in einem Betrieb Geld zu erschwinden.

Leipzig. 4,1 Millionen Fahrgäste während der Messe. Die Frühfahrsmesse brachte einen Besucherstrom wie nie zuvor. Die Straßenbahn beförderte vom Sonnabend, 27. Februar, bis zum Sonntag, 7. März, also in neun Tagen, 4 160 800 Personen (1936: 3 496 000, also 10 v. H. mehr), im Omnibusbetrieb 215 200 Personen (164 800 oder 30,8 v. H. mehr). Gefahren wurden an diesen Tagen im Straßenbahnbetrieb 1 308 800 Kilometer (1 166 500 oder 12,2 v. H. mehr), im Omnibusbetrieb 63 400 Kilometer (50 300 oder 26 v. H. mehr).

Leipzig. Zwölfjährige Unfälle. Beim Überqueren eines Laufbreits auf dem Dach eines dreistöckigen Hauses in der Hindenburg-Straße stürzte ein vierzehn Jahre alter Schornsteinfegerlehrling auf dem Schneemann aus und stürzte auf die Straße; er starb im Krankenhaus. — Sonnabend früh hatte sich ein 27 Jahre alter Kraftwagenfahrer beim Zusammenstoß mit einem Kraftwagen an der Kreuzung Trachenbergs- und Halsches Straße so schwere Kopfverletzungen sowie einen Unterschenkelbruch zugezogen, daß er im Krankenhaus starb.

Begau. Ein Kind ertrunken. Der zweieinhalbjährige Sohn der in Begau lebenden Familie Mauersberger, der einen Augenblick allein im Hof gelassen worden war, lief auf die Straße, stürzte in den Dorsteich und ertrank.

Burgstädt. Opfer der Raserie. Der 43 Jahre alte Walter Weißbach verlor in Mohsdorf die Gewalt über sein Fahrrad, fuhr mit großer Wucht gegen eine Brücke und stürzte in den Bach; er wurde in schwerverletztem Zustand dem Krankenhaus in Chemnitz zugeführt, wo er starb.

Dippoldiswalde. „AdF“ hilft dem Grenzland. Der erzgebirgische Grenzlandkreis Dippoldiswalde berichtet, daß im Januar 1937 durch die NSG „Kraft durch Freude“ 6475 Sonntagsfahrer sowie 1125 Urlauber mit 4000 Übernachtungen das Kreisgebiet aufsuchten, im Februar 4191 Sonntagsfahrer und 1248 Urlauber mit 9000 Übernachtungen. Durch die Kreisdienststelle der NSG „AdF“ kamen im Januar 14 000 und im Februar 30 000 Reichsmark für Übernachtung und Verpflegung an die einheimischen „Kraft durch Freude“-Gastgeber zur Auszahlung. Mit den persönlichen Ausgaben brachten die AdF-Fahrer in den zwei Monaten etwa 80 000 Reichsmark in den Grenzlandkreis. Diese Zahlen beweisen, wie wertvoll es ist, daß vom Amt „Messen, Wandern und Urlaub“ gerade die deutschen Notstandsgebiete besonders berücksichtigt werden.

Leipzig. Durch das Elster-Wehr gerettet. In Bischofswerda spielten drei etwa fünf Jahre alte Knaben an dem Hochwasser führenden Elster-Mühlgraben. Ein Knabe fiel ins Wasser und wurde etwa 800 Meter weit und durch das Elster-Wehr getrieben. Der Formelruderling Alfred Dahler sprang dem Knaben nach und konnte ihn lebend retten.

Leipzig. Feige Fahrt erlitten. Auf der Straße nach Borna wurde bei Klütz Wachau ein Radfahrer von einem Personenkraftwagen angefahren und schwer verletzt. Etwa 200 Meter hinter der Unfallstelle blieb der Kraftwagenfahrer und sah sich die Verletzungen seines Wagens an; dann läuft er in schneller Fahrt in Richtung Borna, ohne sich um das Opfer zu kümmern.

Mulna i. B. Wiedereröffnung des Naturmuseums. Der Verein für Naturkunde eröffnete nach Ergänzungen, Umstellungen und Neuanordnungen das Naturmuseum für das Sommerhalbjahr 1937. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr das Museum durch zwei altvogtländische Frauenschärchen, die aus Gründen von Restaurierungen des verstorbenen Direktors des Vogtländischen Kreismuseums in Plauen, Dr. Pievich, angefertigt wurden und auf Veranlassung des „Heimatverles Sachsen“ als Vorbild für die Anfertigung echter vogtländischer Tracht dienen.

Doppelmord und Selbstmord

Der laufmännische Angeklagte Otto Schuster in Geringsdorf in Abwesenheit seiner Frau seine beiden Kinder, das eine im Alter von einem Jahr, das zweite drei Monate alt, und tötete sich. Neben die Verweggründe zur Tat konnte Marth nicht geschafft werden.

Sachsen's Wirtschaftsberatung

vorbildlich für das Reich

Göring und Darre bestätigten eine Ausstellung der Wirtschaftsberatung in Sachsen

Am seiner großen Rede, die der Beauftragte für den vierjährigen Plan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, über die neuen Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung an das deutsche Volk richtete, erwähnte er auch einen stärkeren Ausbau und eine Verkleinerung der Wirtschaftsberatung. Wie diese in Sachsen nun schon seit Jahren mit bestem Erfolg gehandhabt wird, legte Landessbauernführer Körner in einer Sitzung der deutschen Bauernführer dar, die der Beauftragte für die neuen Verordnungen zur Sicherung der Ernährung vorausging, und auf der auch der Reichsbauernführer und Reichernährungsminister Darre, Staatssekretär Bode, Reichshauptabteilungsleiter II Dr. Brummbaum und Reichsbmann Meinberg sprachen.

Die Ausführungen des Landesbauernführers Körner über die Durchführung der Wirtschaftsberatung in der Landesbauernschaft Sachsen wurden unterstützt durch eine Ausstellung, die die Wirtschaftsberatung in den Kreisbauernschaften Rochlitz und Pirna zeigte. Generaloberst Göring und Reichsbauernführer Darre bestätigten eingehend mit ihren nächsten Mitarbeitern das ausgestellte Material dieser beiden sächsischen Kreisbauernschaften, das ihnen von Landesbauernführer Körner und dem neuernannten stellvertretenden Landesbauernabteilungsleiter II, Dr. Claus, Rochlitz, erläutert und erklärt wurde.

Der Reichsbauernführer erkannte die Art, wie in der sächsischen Landwirtschaft die Wirtschaftsberatung durchgeführt wird, und vor allen Dingen ihre Erfolge, voll und ganz an und stellte sie als vorbildlich und richtunggebend für alle Landesbauernschaften hin. Auch Generaloberst Göring sprach wiederholte Anerkennung über die gezeigten Arbeiten aus. Er brachte dabei zum Ausdruck, daß der von der Landesbauernschaft Sachsen beschrittene Weg zur Erfüllung der landwirtschaftlichen Aufgaben im zweiten vierjährigen Plan grundsätzlich richtig ist und zum Erfolg führen wird. Für die wertvollen Anregungen, die er gerade auf diesem Gebiet von der sächsischen Landwirtschaft erhalten habe, sprach Ministerpräsident Göring seinen herzlichen Dank aus und verband damit den Wunsch, daß das sächsische Landvolk auch weiterhin bahnbrechend voranschreiten möge.



Intensivste Erzeugungsschlacht.

Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung.

Berlin, 23. März. Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, hatte am Dienstagabend die Führer des Reichsnährstandes in den Sitzungsraum des Preußischen Landtages geladen, um zu ihnen über

Fragen der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Rahmen des Vierjahresplanes

zu sprechen. Diese bedeutsame Kundgebung, die wichtigste, die seit der großen Rede Görings Ende Oktober v. J. stattgefunden hat, wurde auf alle deutschen Sender übertragen und vom gesamten deutschen Landvolk in Gemeinschaftsempfängen gehört.

Reichsbauernführer Reichsminister Darre begrüßte den Ministerpräsidenten namens des gesamten deutschen Landvolkes und meldete anwesend 359 obere Führer und Beamte des Reichsnährstandes und des Reichsnährungsministeriums.

Ministerpräsident Göring

sagte:

Ich habe Sie heute hier zusammengekommen, damit Sie und mit Ihnen das ganze Landvolk über die großen und umfassenden Maßnahmen unterrichtet werden, die ich im Rahmen des Vierjahresplanes angeordnet habe, um durch starke Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung die Ernährung des deutschen Volkes sowohl wie irgend möglich aus deutschem Boden sicherzustellen.

Ich weiß, daß die Leistungen der deutschen Landwirtschaft schon heute zu den besten der Welt gehören, obwohl man nicht gerade behaupten kann, daß Deutschland durch Klima und Boden besonders bevorzugt sei. Trotz großer Anstrengungen der großen und der kleinen Betriebe unserer Landwirtschaft ist in Deutschland aber noch immer erheblich von der Einzahl von Nahrungsmitteln abhängig. Im Zuge der Erzeugungsschlacht der letzten Jahre ist es zwar gelungen, den Grad der Abhängigkeit unserer Lebensmittelversorgung vom Ausland aus 17 v. H. des Gesamtbedarfes herabzudrücken. Deutschland kann sich jedoch mit diesen Erfolgen nicht zufriedengeben.

Ich habe deshalb im Rahmen des Vierjahresplanes eine Reihe von entscheidenden Maßnahmen eingeleitet, die die Landwirtschaft in die Lage versetzen werden, die noch vorhandenen Produktionsreserven in beschleunigtem Tempo zu mobilisieren mit dem Ziel einer wesentlichen und als-

balldigen Steigerung unserer inländischen Nahrungsmittelproduktion.

Um Ihnen, deutsche Bauern und Landwirte, diese von mir geforderten Aufgaben zu erleichtern, habe ich im Rahmen des Vierjahresplanes nachfolgende Maßnahmen angeordnet:

I. Meliorationen.

Als erste Ausgabe ist in Goslar die Erweiterung und Verbesserung der Ackerflächen von euch gefordert worden. Waren die Meliorationen noch bis zum Jahre 1938 ausschließlich Sache der Länder, so sind erstmalig im Reichsrat 1936 Reichsmittel eingelegt worden. Auf meine Veranlassung sind für das Jahr 1937 200 Millionen RM. zur Förderung von Landeskulturrarbeiten vorgesehen, davon 110 Millionen RM. als Beihilfen des Reiches und der Länder. Diese Mittel werden in erster Linie für rasch wirkende Maßnahmen angelegt werden, insbesondere zur Förderung der Acker- und Grünlanddränage, der landwirtschaftlichen Folgeeinrichtungen nach vollender wasserwirtschaftlicher Regelung und der Obdandlultur vom Hofe aus. Die für Landeskulturrarbeiten angelegten Mittel erhöhen sich im Rahmen des Vierjahresplanes von Jahr zu Jahr bis auf 300 Millionen RM. im Jahre 1940.

Mit der insgesamt vorgesehenen Summe von über 1 Milliarde RM. wird die Verbesserung von rund 9 Millionen Hektar durch die verschiedenen Meliorationsmaßnahmen möglich sein. Da im Gegenzug zu früher der einzelne Betrieb in den Genuss der Beihilfen kommen kann, ist die Gewähr dafür gegeben, daß auch der kleinste Bauer und Landwirt mit voller Kraft an die Verbesserung seiner Ackerflächen herangehen kann.

Um die Flurbereinigung schneller vorwärtszutreiben, sind gleichfalls höhere Mittel in den Reichsetat eingelegt worden. Das soll und wird zu einer Beschleunigung und zum raschen Abschluß der Verfahren führen.

Wiesenumbau.

Eine besonders wichtige Hilfe leistet der Staat bei der Umwandlung von schlechtem Grünland in Ackerland und Weide. Die Zuschüsse des Reiches betragen hier pro Hektar im ersten Jahr durchschnittlich 100 RM., die in den nächsten Jahren erhöht werden. Ich verlange von der Landwirtschaft, von diesen Beihilfen weitestgehend Gebrauch zu machen, um die knappe Ackerfläche Deutschlands zu erweitern.

Steigerung der Intensität der Landwirtschaft.

II.

Für die Durchführung der Aufgabengruppe „Steigerung der Intensität der deutschen Landwirtschaft“ habe ich fünf verschiedene Maßnahmen getroffen:

Zuerst ist hier zu nennen die

Senkung der Düngemittelpreise.

Der Aufstieg der deutschen Landwirtschaft im letzten Jahrhundert und ihre heutige hohe Intensität sind neben den Erfolgen auf dem Gebiet der Saatgut in erster Linie durch die Einführung der künstlichen Düngung bedingt. Aber nur ein Teil der landwirtschaftlichen Betriebe Deutschlands gibt heute die für eine Vollernährung erforderliche Volldüngung. Ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe düngt heute noch zu wenig oder falsch, insbesondere in Bayern. Die Ursache dieser Ercheinung liegt neben einer noch nicht genügenden Ausklärung im wesentlichen an dem hohen Aufwand, den das Düngerporto in den Gesamttauslagen des Betriebes einnimmt. Aber auch für die bisher volldüngenden Bauern und Landwirte wäre eine Möglichkeit der Ausdehnung ihrer Düngergaben möglich, wenn dem nicht das Risiko der Witterung entgegenstehen würde. Man wagt nicht den leichten Einfahrt, der volkswirtschaftlich notwendig ist, weil privatwirtschaftlich geheime jede Witterungsunlust bei hohem Düngerporto zu einem schweren Rückschlag und sogar zu einer Verzettelung führen kann. Heute aber geht es um höchste Roherränge. Es kommt also darauf an, für die große Masse der Betriebe namentlich im Osten und Süden die Voraussetzungen für eine stärkere Düngung zu schaffen, da ihre Einnahmen einen Mehrverbrauch von Dünger bisher nicht zuließen. Es kommt aber auch weiter darauf an, den bisher voll düngenden Landwirten das Risiko einer noch stärkeren Düngung zu verringern. Daher habe ich für die nächsten vier Jahre folgende Düngermittelpreismäßigung angeordnet:

Stiftsdüngemittel.

Die Preise für Stiftsdüngemittel werden im Durchschnitt um 30 Prozent gesenkt. Diese Preisentlastung wird die verschiedenen Stiftsdüngemittel verschieden treffen, je nachdem, ob die Leistungsfähigkeit der Werke für ein Stiftsdüngemittel bereits voll ausgenutzt ist oder nicht. Die Preisentlastung wird rückwirkend vom 1. Januar 1937 durchgeführt. Die Differenz zwischen dem alten und neuen Preis wird nicht in bar, sondern durch entsprechende Gratissiebung von weiterem Dünger zurückvergütet.

Ich habe hier die Preise rückwirkend gesenkt, um noch für dieses Erntejahr die Voraussetzung für einen stärkeren Einsatz von Stiftsdüngern zu gewährleisten und um aus diesen landwirtschaftlichen Betrieben Rücksicht zu nehmen, die bereits in der zurückliegenden Zeit ihrer Pflicht auf vermehrten Bezug von Stiftsdüngemittel nachgekommen sind.

Damit diese Düngermitteln nicht fehlgeleitet werden, wird es, meine Bauernführer, besonders auf Ihre Beratungskreise ankommen. Sie haben für den Mehrverbrauch und richtigen Verbrauch dieser zusätzlichen Düngemittel die Gewähr zu übernehmen. Das Ziel muß sein: Höhere Roherträge,

Preisentlastung für Kali.

Die Kalidüngemittel werden erst zu Beginn des Kaliwirtschaftsjahrs, also am 16. Mai 1937, einschließlich einer vorgelebten Frachtermäßigung um 25 Prozent gesenkt.

Ich muß von der Stifts- und Kalindustrie die in der Preisermäßigung für sie liegenden Opfer verlangen, obgleich ich mir der Schwierigkeiten bewußt bin, die insbesondere in der Kapazitätsausweitung liegen, weil der Schwerpunkt der Mehrerzeugung aller anderen Interessen vorangehen muß. Nur wenn beide Industrien das von ihnen verlangte Opfer bringen, kann das uns vorliegende Ziel erreicht werden, denn eine höhere Stiftsdüngemittel.

wendung verlangt auch höheren Verbrauch von Gründüngemitteln.

Frachtermäßigung für Düngestall.

Vom 1. Juli 1937 ab werden die Frachten für Kali-düngemittel kräftig gesenkt. Kali ist die Grundlage für die richtige Ausnutzung sämtlicher Düngemittel. Ich erwarte daher, daß diese Hilfestellung der Reichsbahn auch deutsche Bauern und Landwirte, veranlaßt, weitgehend den Kali-zustand eurer Böden zu verbessern.

Die angekündigten Preisentlastungen können nur dann auch nach Beendigung des Vierjahresplanes durchgehalten werden, wenn der Düngeraufschlag für jedes einzelne Düngemittel erheblich gesteigert wird. Mindestens müssen nach vier Jahren für jedes Düngemittel 30 Prozent mehr verbraucht werden als im letzten Wirtschaftsjahr. Ich erwarte jedoch, daß der Aufschlag ein wesentlich höherer sein wird, denn es handelt sich bei der von mir angeordneten Maßnahme nicht etwa um eine Maßnahme der Agrarpolitik, es handelt sich also nicht darum, den Reinertrag der landwirtschaftlichen Betriebe zu verbessern, sondern diese Maßnahme trägt einen rein volkswirtschaftlichen Stempel. Ich habe mit dieser Maßnahme eine Vorausleistung bewirkt. Ihr Bauernführer steht mir dafür ein, daß dieser Vorausleistung bei jedem Bauern und Landwirt die entsprechende von mir geforderte Gegenleistung gegenübersteht.

Reichsmittel für den Bau von Dungstätten und Zauchgruben.

Durch diese Maßnahmen werden die Voraussetzungen für eine wesentlich verstärkte Anwendung von Mineraldüngern und gleichzeitige Regelung des Kali-zustandes der Böden geschaffen. Die erste starke Ertragssteigerung würde trotzdem nicht voll erreicht werden, wenn nicht in gleicher Weise für eine ausreichende Humusversorgung der stärker zu düngenden Böden Sorge getragen wird. Es ist notwendig, Hand in Hand mit der Verbilligung und Steigerung der Mineraldüngeranwendung unter allen Umständen die Mehrerzeugung und zweckentsprechende Verwendung von hochwertigen, wirtschaftseignen Düngemitteln zu fördern. Um dieser Aufgabe den nötigen Nachdruck zu verleihen, habe ich in beträchtlichem Umfang Reichshilfen zum Bau neuzeitlicher Dungstätten und Zauchgruben bereitgestellt.

Erweiterung des Kartoffelanbaus.

Die zweite entscheidende Maßnahme ist die Schaffung der Voraussetzung für einen erweiterten Kartoffelanbau. Da der Weltmarkt mit seinen Futtermitteln uns nicht mehr zur Verfügung steht, muß Deutschland aus seinem Boden durch Ausdehnung der intensiven Haftzüchtung mehr Futtermittel produzieren als bisher. Hierbei spielen neben der Futterzüchtung die Kartoffelerzeugnisse eine entscheidende Rolle.

Erhöhung der Preise für Fabrikkartoffeln.

Daher habe ich für das neue Wirtschaftsjahr 1937/38 angeordnet, daß die Preise für Fabrikkartoffeln von 17 Pf. auf 20 Pf. je Kilogramm Stärke erhöht werden, wozu jeweils ab 1. Januar ein Einnahmungszufluss von einem weiteren Pfennig je Kilogramm Stärke hinzukommt. Diese Erhöhung und Festlegung des Preises auf Jahre hinaus dient wiederum nicht privatwirtschaftlichen Interessen, sondern soll die Voraussetzung für die Ausdehnung des Kartoffelanbaus, namentlich im Osten, sein. Das Ziel ist, die Fleckenproduktion zu vervielfachen und mit diesem Futtermittel eine erweiterte Grundlage der Schweinemas zu erreichen.

Die Preise für Speisekartoffeln werden natürlich nicht erhöht.

Senkung der Kartoffelsodenpreise durch Reichsmittel.

Die durch die neuen Fabrikkartoffelpreise gestiegenen Preise für Flecken werden durch Bereitstellung von öffent-

lichen Mitteln gedeckt und damit den Preisen anderer Futtermittel angepaßt. Ich erwarte durch diese Maßnahme nicht nur eine Erweiterung und Stabilisierung des Kartoffelanbaus im Osten, sondern sehe als selbstverständlichkeit voraus, daß alle Betriebe, namentlich des Nordwestens, gleichfalls durch Erweiterung ihrer Kartoffelanbaufläche von der reinen Getreiderente zur Kartoffelrente übergehen.

Erhöhung des Roggengesetzes.

Eine dritte entscheidende Maßnahme: Es hat sich gezeigt, daß der Roggengesetz, der entscheidend für die Produktion der leichten Böden des Ostens ist, in einem falschen Verhältnis zum Futtergetreidepreis steht. Wenn auf die Aufforderung zur Ableistung von Brotroggen hat zwar der Widerhall gefunden, jedoch hat dieser Appell infolge des niedrigen Roggengesetzes zu volkswirtschaftlich nicht vertreibbaren Verlusten bei den Betrieben geführt, die den Roggen abgegeben haben und dafür teurere Getreimischungen kaufen mussten. Nun ist es aber einerseits nicht möglich, den Durchschnittsgetreidepreis in Deutschland zu erhöhen, andererseits kann es nicht Aufgabe des Staates sein, tatsächlich den Getreidepreis zu erniedrigen. Ich habe daher angeordnet, daß zwar der Roggengesetz je Rentner im Durchschnitt von 8 RM. auf 9 RM. erhöht wird, die Zusätze hierzu jedoch aus anderen Einnahmepartien der deutschen Landwirtschaft, in erster Linie beim Getreidepreis, abgeschrifft werden. Es kommt mir hier besonders daran an, die schwachen Schultern des marktlosen und schlechten Bodens des Ostens und Westdeutschlands zu entlasten.

Kredithilfe.

Vierteins habe ich Maßnahmen zur Lösung der Kreisfrage eingeleitet. Es ist ganz klar, daß eine weitere Finanzierung der Landwirtschaft, die volkswirtschaftlich notwendig ist, einen stärkeren Einsatz von Betriebsmitteln erfordert. Nun sind gerade die weiten Gebiete des Ostens und Südens durch den Rückgang der Landwirtschaft in der Vergangenheit am stärksten verschuldet und daher nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln ihr Betriebskapital zu vergrößern, sondern darüber hinaus wegen ihrer Verpflichtung nicht in der Lage gewesen, bisher genügend Kredite aufzunehmen. Die Vergabe von Krediten richtet sich bisher daran, ob bantannenmäßige Sicherheiten gegeben waren. Um jedoch die landwirtschaftliche Produktion erhöhen zu können, müssen volkswirtschaftlich notwendige Kredite gegeben werden. In Zukunft müssen hierfür selbstverständlich die Mittel des allgemeinen Kreditmarktes in weitgehendem Maße eingesetzt werden. Vorerst habe ich eine erhebliche Summe von Reichsmitteln für mittelfristige Kredite zur Verfügung gestellt, die analog dem bisherigen Verfahren aus dem Sondervermögen der Rentenbank kreditanfällig beglichen werden sollen, und zwar nicht nur für Entschuldungsbetriebe, sondern für alle schwachen Betriebe, gleich, ob Großhof oder nicht, die bisher einen Kredit nicht erlangen konnten. Diese Kredite sind an die Betriebe gebunden. Sie sollen nur für die schwächeren Betriebe als Betriebsaufbauskredit verwandt werden.

Verordnung über Sicherung der Landbewirtschaftung.

Wenn ich nunmehr die gesamte Kreditsfrage von dieser volkswirtschaftlichen Seite aufrolle, d. h. trotz Reichsstaatens von Sicherheiten im höheren Interesse des Staates Kredit geben lasse, so möchte ich Sie in diesem Zusammenhang auf die 4. Durchführungsverordnung zum Erbbaugesetz hinweisen. Diese Verordnung gibt Ihnen die Möglichkeit, Bauern, die ihrem Betrieb nicht gewachsen sind, durch Betriebsaufsicht und Einführung eines Betriebszählers zur besseren Betriebsführung anzuhalten, ebenso durch Zwangsverwaltung einen für die Betriebsführung ungeeigneten Mann durch einen tüchtigen zu ersetzen. Analog dieser Verordnung für die Erbbaugesetze habe ich heute eine Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung für die übrigen landwirtschaftlichen Betriebe erlassen. Auch hier wird von dem mildesten Eingriff der Verwaltung über die Aufsicht und den Trennfächer bis zur schärfsten Maßnahme, in diesem Falle der Zwangsverpachtung durch Gerichtsbeschluß, eingegriffen werden können.

Ausbau der Wirtschaftsberatung.

Alle diese Maßnahmen werden sich nur dann richtig und richtig auswirken, wenn sie ergänzt werden durch einen zufälligeren Ausbau und eine Verfeinerung der Wirtschaftsberatung. Zu diesem Zweck sind große Mittel für das Beratungsweisen zur Verfügung gestellt. Der Reichsstaat hat dafür zu sorgen, daß die gesamte Wirtschaftsberatung einheitlich ausgerichtet ist und bis zum Jahresende 1936 ein Beratungsweisen zur Verfügung steht.

Hofkarte.

Grundvoraussetzung für eine zuverlässige, den Bedürfnissen des einzelnen Hofs entsprechende Wirtschaftsberatung ist die Hofkarte, die nicht nur dem einzelnen Wirtschaftsberater einen zuverlässigen Einblick in die betriebswirtschaftliche Lage des Hofes geben läßt, sondern mir selbst ein sicheres Urteil für die Bewertung der gesamten Produktionslage der Landwirtschaft geben muß und wird. Landesbauernführer, die die Möglichkeit der Einführung der Hofkarte nicht allen Bauern bis zum äußersten klarmachen, müssen mir dafür sorgen, daß die Hofkarte vom einzelnen Betriebsinhaber mit größter Sorgfalt ausgefüllt wird. Viele kleinen Maßnahmen auf dem Gebiet des Ackerbaus und der Viehzucht aufgezählt, für die ebenfalls Reichsmittel zur Verfügung gestellt werden.

III. Landarbeiterfrage.

Ich bin mir bewußt, daß eine der entscheidenden Fragen einer Mehrerzeugung in der Landarbeiterfrage liegt. Diesem Gebiet habe ich mein besonderes Augenmerk zugewandt.

Reichsmittel für den Bau von Landarbeiterwohnungen. Heute kann ich mitteilen, daß ich für einen zentralen Einsatz des Arbeitsdienstes sorgen werde. Herr Landarbeiterführer hat sich mir auch bereits voll zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wird alles geschehen, was nur menschenmöglich ist, um den Mangel an Arbeitern auf dem Lande zu begegnen. Es gibt in Deutschland



land keine dringendere Arbeit als die, für das tägliche
Brot des Volkes zu sorgen.

Aus dieser Erkenntnis heraus habe ich neue Wege zur
förderung des Landarbeiterwohnungsbaues erschlossen, die
in einer organischen Lösung des Landarbeiterproblems
beitragen werden.

Durch meine Verordnung vom 10. März 1937 habe ich
unter Heranziehung der Preußischen Landesrentenbank die
Voraussetzung für den Einsatz von 44 Millionen RM. für
den Bau von Werkwohnungen, Heuerleigewohnungen und
ländlichen Eigenheimen geschaffen. Gegen eine geringe
monatliche Rente von 12 RM. bis 14 RM. kann danach
eine Landarbeiterwohnung erzielt werden. Damit
wird gerade den kapitalarmen Betriebsinhabern die Mög-
lichkeit gegeben, die notwendigen anständigen Wohnungen
für ihre Gesellschaftsmitglieder zu bauen.

Um die Zeit zu überbrücken, die notwendig verstreichen
muss, ehe die diesbezügliche Programm sich auswirken
kann, habe ich die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung
und Arbeitslosenversicherung veranlassen, verstärkt für Land-
arbeiterwohnungen jeglicher Art Zuflüsse aus ihren
Mitteln zu bewilligen, und zwar besonders in denjenigen
Gebieten, in denen der Hochrechnung vorwiegt. Ich habe
deshalb mit dem heutigen Tage eine 2. Verordnung er-
lassen, nach der Bauern und Landwirte für den Bau einer
Landarbeiterwohnung einen Gesamtzuschuss von 1800 RM.
innerhalb von 6 Jahren erhalten können. Dieser legtere
Weg stellt jedoch die Bedingung, daß der Wohnungsbau
am 1. Juli begonnen und spätestens am 1. November 1937
im Rohbau erstellt sein muss.

Die Landflucht, an die mancher heute noch wegen einer
momentanen Besserstellung bei städtischer Arbeit denkt,
ist und muss danach selbstverständlich aufhören. Ich
werde die Landflucht in Zukunft als ein Ausweichen
der Verantwortung gegenüber der gesamten Volkswirt-
schaft zu werten und zu behandeln wissen.

Auf der anderen Seite verlange ich von Ihnen, deutsche
Bauern und Landwirte, daß Sie mit allem Nachdruck den
Wohnungsbau fördern, um damit die sachlichen Voraus-
setzungen der Landflucht zu nehmen.

Reichsmittel für arbeitsparende Maschinen.

Im übrigen wird die Not an Landarbeitern auch noch
durch verstärkten Einsatz arbeitsparender Maschinen erleichtert
werden. Auch hierfür habe ich größere Mittel zur
Verfügung gestellt, damit die Maschine größeren Eingang
in die Landwirtschaft findet.

Erenteil.

Heute will ich euch Bauern und Bauernführern dazu
nur das eine klar und deutlich sagen:
„Zu der Sicherung, daß es euch bei eurer Arbeit an
Arbeitskräften fehlen werde, liegt keine Veranlassung vor.
Habt keine Sorge, daß ihr in der Erente keine Leute haben
werdet, um das in die Scheune zu holen, was ihr im
Frühjahr gesät habt. Deutschland braucht die

Erente. Ich habe daher bereits jetzt Mittel und Wege
gefunden, um euch die jetzt noch fehlenden Kräfte für
Pflege- und Erntearbeiten voll und ganz zur Verfügung zu
stellen. Keiner darf daher von heute ab aus der
Sorge heraus, daß ihm für diese Pflege- und Erntearbeit die
Arbeitskräfte fehlen werden, sich meiner Forderung zur
Mehrzeugung entziehen.“

Was nun schließlich den Einsatz auch des kleinsten und
leichten Hofs in der Erzeugungsschlacht und bei der neuen
Offensive, die wir jetzt beginnen, anlangt, so vertraue
ich dabei auf euch, Bauernführer, und den ganzen Reichs-
nährstand. Der Reichsbauernführer hat mir heute mit-
geteilt, daß er bereits die erforderlichen Anweisungen für
einen Leistungswettbewerb des deutschen Landvolkes er-
teilt hat, der auch den letzten Hof erfaßt. Die tüchtigsten
und eifrigsten Kämpfer der Erzeugungsschlacht werden
dann ausgewählt und ganz besonders ausgezeichnet werden.

Alle Maßnahmen lediglich im Dienste der Volksernährung.

Zum Schlus noch möchte ich noch eines betonen: Alles
das, was auf dem Gebiet der Landwirtschaft unum-
gänglich ist oder geschieht, ist keine Hilfsmaßnahme für
die Landwirtschaft. Solche Maßnahmen wären nicht mög-
lich. Die Maßnahmen haben lediglich die Aufgabe, die Er-
träge unserer Landwirtschaft über einen Maß hinaus zu
steigern, das die Landwirtschaft aus eigener Kraft nicht
schaffen kann, das wir aber zur Sicherung unserer Ernäh-
rung brauchen. Nicht irgendwelche Privatinteressen, son-
dern das Volksinteresse ist entscheidend. Das muß sich
immer wieder in den nächsten Jahren jeder vor Augen
halten. In den vergangenen Wochen haben wir unaufhör-
lich gearbeitet, um die Maßnahmen vorzubereiten, die
euch helfen sollen. Es war eine schwere Arbeit, besonders
für mich, der ich mich erst in die Probleme hineinarbeiten
mußte. Wenn Ihr so an die Arbeit geht, und das ganze
deutsche Landvolk, ob Großbesitzer oder Kleinbauer, sich
mit nicht mehr zu übersteuernder Tatkraft für die Erzeu-
gungsschlacht und damit für das Werk unseres Führers
einsetzt, dann kann auch nach meiner festen Überzeugung
der Segen des Himmels für unsere Arbeit nicht ausbleiben,
und die Saat, die wir in die Erde bringen, wird viel-
fältige Frucht tragen.“

Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden
immer wieder mit lautem Beifall aufgenommen. Bei jeder
einzelnen Maßnahme befanden die Anwesenden ihre freude-
liche Zustimmung durch Handklatschen und Juras. Am
Schluß erhoben sich die Vertreter des deutschen Landvolkes
von ihren Plätzen und brachten dem Ministerpräsidenten
eine außerordentlich stürmische, langanhaltende Kundgebung
dar, mit der sie ihrem Dank für die neuen Maßnahmen
Ausdruck gaben, die zur Durchführung des Vierjahresplanes
und damit zum Wohl des gesamten deutschen Volkes ge-
troffen worden sind.

Rein Quadratmeter Boden darf brach liegen!

Die Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung.

Berlin, 23. März. Das deutsche Landvolk steht seit dem
Jahre 1934 unter Einsatz großer Kräfte in der Erzeugungs-
schlacht, um die Ernährung des deutschen Volkes sowohl wie
möglich aus eigener Erzeugung zu sichern. Bei einzelnen
Landwirtschaftlichen Betrieben und Grundstücken entspricht
die Bewirtschaftung noch in keiner Weise den Anforde-
rungen, die zur Sicherung der Volksernährung aus heimi-
scher Scholle an ihre Bewirtschaftung gestellt werden müssen.
Es muß deshalb dafür gejagt werden, daß auch in diesen
Fällen eine Leistungsteigerung eintritt. Bei den Erbhöfen
sind eine Leistungsteigerung eingetragen. Bei den Erbhöfen
sind die Bestimmungen des Reichserbhofgesetzes
und der Erbhofverhauensverordnung vom 21. Dezember
1933 ausreichende Gewähr, um im Falle schlechter Wirt-
schaftsführung einzutreten. Für nicht erholungsbundene
Grundstücke bestanden bisher jedoch keine Vorrichtungen, die
entsprechenden Maßnahmen eine rechtliche Grundlage
bieten konnten.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat deshalb
am 23. März eine Verordnung zur Sicherung der Land-
bewirtschaftung erlassen. In dieser ist bestimmt, daß in
Fällen, in denen die Art und Weise der Bewirtschaftung
eines landwirtschaftlichen Betriebes oder Grundstücks durch

den Nutzungsberechtigten anhaltend und in erheblichem
Maße nicht den zur Sicherung der Volksernährung an die
Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Betriebe und Grund-
stücke zu stellenden Anforderungen entspricht, die zuständige
Behörde eingreifen kann. Diese Behörde hat nach der Ver-
ordnung verschiedene Möglichkeiten. Sie kann den Nutzungsberechtigten
zu einer dieser Anforderungen entsprechenden
Wirtschaftsführung auffordern und ihn verwarnen, sie kann
die Wirtschaftsüberwachung durch einen Vertrauensmann
anordnen, die Wirtschaftsführung einem Trennhänder über-
tragen oder aber den Nutzungsberechtigten verpflichten, den
Betrieb oder das Grundstück ganz oder zum Teil pachtweise
einer in der Landwirtschaft erfahrenen Person zu über-
lassen.

Diese Verordnung wird weiterhin verhindern, daß
heimischer Boden, der sich zu landwirtschaftlicher Nutzung
eignet, unbebaut bleibt. Sie bestimmt deshalb, daß die
zuständige Behörde den Nutzungsberechtigten eines nicht ge-
nutzten Grundstückes, das sich zu landwirtschaftlicher Nutzung
eignet, zu einer Erklärung darüber auffordern kann, ob er
das Grundstück bestellen oder in anderer Art nutzen will
und daß sie ihn eventuell verpflichten kann, das Grundstück

„Und nun geben Sie, Herr von Granville! Man kann
ja jetzt nur noch abwarten.“

Granville zog sich einen Stoff neben den ihren. „Dann
wollen wir warten und ganz still sein zusammen.“ Er
nahm ihre Hand. Sie schloß die Augen und lehnte den
Kopf zurück; er berührte ganz wenig seine Schulter.

Das Licht vor dem Fenster wuchs zur goldenen Helle,
man hörte den Lärm der Regen vor der Tür, im Korridor
schlugen Türen, der schwarze Boy stoppte und stellte den
Tea auf den Tisch. Die Zeit stand still. Granville dachte,
daß es gut sei, so zu führen, und daß es vielleicht das
letzte Mal sei, daß er so neben Felizitas säße. Tritte würden
erklären, Türen würden schlagen, und dann war das Schick-
sal da.

Felizitas aber dachte: „Es ist Sünde, daß ich keinen
großen Schmerz habe, es ist schwere Sünde, und Gott
wird mich strafen. Ich sitze neben ihm, und ich weiß, mein
Vater kann vielleicht sterben, und ich fühle seine Hand noch
auf meinem Haar. Gott sei mir Sünder gnädig! Mein
armer, lieber Sohn – armer, lieber Sohn! Nun weinte sie
wirklich ganz still in sich hinein. Granville nahm sein Tas-
chentuch und trocknete ihr die Augen.“

Man hörte ein Auto vorfahren, ein ganz leises
Knocken an der Tür, Edith Morley kam in das Zimmer.
Als sie die beiden nebeneinander sitzen sah, sagte sie mit
sehr liebenswürdigem Lächeln: „Ein schöner Morgen!
Sie weinen, Felizitas?“

„Ich habe ein Telegramm bekommen, daß Papa sehr
schwer verwundet ist.“

„Ich weiß nicht, wer Ihnen dieses Telegramm ge-
geben hat. Ihr Vater ist ganz leicht verwundet, er ist
ohne jede Gefahr, Kind, es war eine Dummheit, ein Zu-
fall! Ihr Vater sitzt unten im Auto, er kann allein die
Treppen heraufkommen. Ich wollte Sie nur beruhigen,
um Ihnen den Schrecken zu ersparen. Nun sehe ich,
daß irgendein unsinniger Mensch Sie beunruhigt hat.“

Felizitas war fassungslos; sie zeigte wortlos ihr
Telegramm.

„Archibald holt das Blech“, sagte Edith Morley.
„Ein toller Brüder, sage ich Ihnen! Sein Freund wird
einen großen Schred bekommen haben, es war ein böser
Zufall, und Ihr Vater verlor ein wenig die Arven.
Er lag auf dem Boden, und während der Zeit werden
sie gleich telegraphiert haben. Ihr Vater hat sich wie
ein Gentleman benommen, sage ich Ihnen.“

Granville nahm gar keine Rücksicht auf Edith Morley.
Er flüsterte Felizitas in das Ohr: „Er kann gehen, er

ganz oder zum Teil pachtweise einer in der Landwirtschaft
erfahrenen Person zum Zwecke landwirtschaftlicher Nutzung
zu überlassen. Ausdrücklich heißt es in der Verordnung, daß
sie auf Erbhöfen keine Anwendung findet. Bei den Erbhöfen
bleibt es bei den Vorschriften der Erbhofverfahrens-
verordnung vom 21. Dezember 1936. Die Verordnung er-
mächtigt schließlich den Reichsminister für Ernährung und
Landwirtschaft, im Einvernehmen mit dem Reichsminister
der Justiz, die zur Durchführung und Ergänzung der Ver-
ordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften
zu erlassen.“

Die Verordnung ist auf vier Jahre beschränkt. Da Pacht-
verträge, die auf Grund der Bestimmungen dieser Verord-
nung abgeschlossen oder festgelegt werden sollen, in der
Regel für einen längeren Zeitraum als für vier Jahre
Geltung haben müssen, wenn der Zweck der Verpachtung
erreicht werden soll, ist bestimmt, daß solche Pachtverträge
auf die Dauer der vertraglichen Regelung rechtswirksam
bleiben.“

Zwischenregelung der evangelischen Kirche.

Kirchenanzlei bearbeitet die laufenden Verwaltungs-
angelegenheiten.

Berlin, 23. März. Nachdem der Führer und
Reichskanzler durch den Erlass vom 15. Februar 1937
die Einberufung einer verfassunggebenden Generalshnode
angeordnet hat, wird bis zur Bildung einer verfassungs-
mäßigen Zeitung der Deutschen Evangelischen Kirche auf
Grund des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen
Kirche vom 24. September 1935 folgende Regelung
getroffen:

S 1

Die Bearbeitung der laufenden Verwaltungsangelegen-
heiten der Deutschen Evangelischen Kirche wird von dem
Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenanzlei übernommen. Die Verwaltung und Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche in allen vermögensrechtlichen
Angelegenheiten nimmt die auf Grund der ersten Verord-
nung vom 3. Oktober 1935 zur Durchführung des Gesetzes
zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche bei der
Deutschen Evangelischen Kirchenanzlei gebildete Finanz-
abteilung allein wahr. Die Zuständigkeit des kirchlichen
Aufenthaltes der Deutschen Evangelischen Kirche bleibt unberührt.

S 2

Die kirchenregimentlichen Besugnisse in den Landes-
kirchen werden durch die im Amt befindlichen Kirchenregi-
menten ausgeübt. Die Ausführung der kirchenregimentlichen
Besugnisse bleibt auf die Führung der laufenden Ge-
schäfte beschränkt. Die Besugnisse der Finanzabteilungen
bleiben unberührt.

S 3

Veränderungen kirchenpolitischer Art in der Zusam-
menfassung der Kirchenbehörden und der kirchlichen Körper-
chaften können nicht rechtswirksam vorgenommen werden.

S 4

Disziplinar- und sonstige Personalmaßnahmen in
kirchenpolitischen Angelegenheiten ruhen.

S 5

Die Verordnung gilt mit rückwirkender Kraft ab
15. Februar 1937. Entgegengestellte Bestimmungen treten
für die Dauer der Geltung dieser Verordnung außer Kraft.

Berlin, 20. März 1937.

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten
gez. Kettl.

Die vorstehend wiedergegebene Verordnung setzt das
Bestreben des Führers für die Evangelische Kirche fort. Sie soll die Verwal-
tung der kirchlichen Angelegenheiten regeln, bis die vom
evangelischen Kirchenvolk gewählte Generalshnode die neue
Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche aufgestellt
hat. Die Verordnung dient in diesem Sinne dazu, die
Glaubens- und Gewissensfreiheit sicherzustellen und die volle Wahl freiheit zu gewährleisten.

„Und nun geben Sie, Herr von Granville! Man kann
ja jetzt nur noch abwarten.“

Granville zog sich einen Stoff neben den ihren. „Dann
wollen wir warten und ganz still sein zusammen.“ Er
nahm ihre Hand. Sie schloß die Augen und lehnte den
Kopf zurück; er berührte ganz wenig seine Schulter.

Das Licht vor dem Fenster wuchs zur goldenen Helle,
man hörte den Lärm der Regen vor der Tür, im Korridor
schlugen Türen, der schwarze Boy stoppte und stellte den
Tea auf den Tisch. Die Zeit stand still. Granville dachte,
daß es gut sei, so zu führen, und daß es vielleicht das
letzte Mal sei, daß er so neben Felizitas säße. Tritte würden
erklären, Türen würden schlagen, und dann war das Schick-
sal da.

Felizitas aber dachte: „Es ist Sünde, daß ich keinen
großen Schmerz habe, es ist schwere Sünde, und Gott
wird mich strafen. Ich sitze neben ihm, und ich weiß, mein
Vater kann vielleicht sterben, und ich fühle seine Hand noch
auf meinem Haar. Gott sei mir Sünder gnädig! Mein
armer, lieber Sohn – armer, lieber Sohn! Nun weinte sie
wirklich ganz still in sich hinein. Granville nahm sein Tas-
chentuch und trocknete ihr die Augen.“

Man hörte ein Auto vorfahren, ein ganz leises
Knocken an der Tür, Edith Morley kam in das Zimmer.
Als sie die beiden nebeneinander sitzen sah, sagte sie mit
sehr liebenswürdigem Lächeln: „Ein schöner Morgen!
Sie weinen, Felizitas?“

„Ich habe ein Telegramm bekommen, daß Papa sehr
schwer verwundet ist.“

„Ich weiß nicht, wer Ihnen dieses Telegramm ge-
geben hat. Ihr Vater ist ganz leicht verwundet, er ist
ohne jede Gefahr, Kind, es war eine Dummheit, ein Zu-
fall! Ihr Vater sitzt unten im Auto, er kann allein die
Treppen heraufkommen. Ich wollte Sie nur beruhigen,
um Ihnen den Schrecken zu ersparen. Nun sehe ich,
daß irgendein unsinniger Mensch Sie beunruhigt hat.“

Felizitas war fassungslos; sie zeigte wortlos ihr
Telegramm.

„Archibald holt das Blech“, sagte Edith Morley.
„Ein toller Brüder, sage ich Ihnen! Sein Freund wird
einen großen Schred bekommen haben, es war ein böser
Zufall, und Ihr Vater verlor ein wenig die Arven.
Er lag auf dem Boden, und während der Zeit werden
sie gleich telegraphiert haben. Ihr Vater hat sich wie
ein Gentleman benommen, sage ich Ihnen.“

Granville nahm gar keine Rücksicht auf Edith Morley.
Er flüsterte Felizitas in das Ohr: „Er kann gehen, er

(Fortsetzung folgt.)

42) *Von Dr. Wolf mit Vuc*
ROMAN VON ROLF BRANDT

(Nachtrud verbot)

Felizitas sah ihn groß an: „Es ist gleichgültig, Herr
von Granville, aber Sie duzen mich.“

„Ich habe es gar nicht gewußt, ich muß mich schon
wieder entschuldigen, Fräulein von Transchuh. Es war nur
so der Augenblick, es ging mir nah. Es ist eine tolle Ge-
schichte mit mir, aber reden wir nicht davon. Wir werden
es machen mit Ihrem Vater schon in Ordnung bringen.“

Er nahm sie um die Schulter und führte sie durch
den Aufgang auf ihr Zimmer zurück. Sie merkten beide
nicht, wie sie gemeinsam durch das Fenster steigen.

Der Goanece kam und meldete: „Iamöhl, im Kranken-
haus sei ein Bett für den Baron Transchuh bestellt. Ein
Förster namens Hunter sei in seinem Hotel abgestiegen.“

„Auf dem Telegramm steht doch aber „Imperial Ho-
tel“,“ sagte Granville, der jetzt wirklich bestürzt war.
Dahin ließen sich viele von den fremden Herren ihre

Vor nachkommen. Er erinnerte sich jetzt, daß Telegramm sei in der Nacht
gekommen. Es hätten noch über ein Dutzend Herren im
Kaufsalon gesessen. Einer der Boys habe es dem Herrn
Hunter gegeben. Woher der stamme, wisse er nicht. Oh,
es gäbe hier so viel Menschen in Kampala!

„Bringen Sie einen Telegrammblock!“ Granville zog
seine Brieftasche und gab dem Mann die letzte Pfund-
note. „Aber machen Sie zu!“

Schulreform am Oster 1937

Bereinigung des höheren Schulwesens — Oberschule, Gymnasium, Aufbauschule

Mit Erlass vom 20. März 1937 hat Reichserziehungsminister Rüst Uebergangsbestimmungen zur Vereinheitlichung des höheren Schulwesens angeordnet, die mit den bisherigen Erlassen, insbesondere denen vom 20. April und 28. Dezember 1936, die organisatorische Schulreform zu einem gewissen Abschluß bringen. Da es zunächst galt, die vorhandenen verschiedenartigen Schularten aus dem geplanten einheitlichen System auszurichten, mußten für die Durchführung der Schulreform Uebergangsbestimmungen gewählt werden, die jedoch nach gewissem Zeitablauf zwangsläufig zu der Neureform führen.

Die Schulreform wird schon von Oster 1937 an nach den beiden folgenden Grundsätzen durchgeführt:

1. Bei den Jungenschulen werden in der Hauptschulform, der Oberschule, zwei Pflichtfremdsprachen gelehrt werden und in der Oberstufe die dritte Fremdsprache in der Regel nur als Wahlsprach betrieben werden. Die Oberschule der Oberschule für Jungen giebt sich in einem sprachlichen und einen naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig.

2. Die Oberschule für Mädchen erhält auf der Oberstufe die sprachliche oder die hauswirtschaftliche Form (Frauenstufe) oder beide nebeneinander. Neben Englisch als erster Fremdsprache wird in der sprachlichen Form der Oberstufe Französisch gelehrt.

An höheren Jungenschulen

sind bekanntlich vorgesehen die Oberschule als grundständige Hauptform, die in jeder Stadt mit höheren Schulen wenigstens einmal vorhanden sein muß, das Gymnasium und die Aufbauschule.

Für die höheren Jungenschulen, die Oster 1937 in die grundständige Hauptform umgewandelt werden, also die Oberschule, gilt im einzelnen folgendes:

Die Sprachenfolge. Die Fremdsprachen sind grundsätzlich Englisch und Latein. Die Sexta (Anfangsklasse) beginnt daher Oster 1937 mit Englisch. Die erste Fremdsprache, die vor Oster 1937 begonnen ist, wird weitergeführt. In den Klassen, die mit der zweiten Fremdsprache noch nicht begonnen haben, folgen auf Englisch oder Französisch als erste Fremdsprache Latein, auf Latein als erste Fremdsprache Englisch als Hauptfremdsprache. Die zweite Fremdsprache beginnt schon im bevorstehenden Schuljahr in der Quartia (im dritten Schuljahr der höheren Schule). Ist mit der zweiten Fremdsprache bereits begonnen, so wird sie weitergeführt. Ist mit der dritten Fremdsprache noch nicht begonnen, so wird erst in der Oberstufe eine lebende Fremdsprache als Wahlsprach eingeführt. Die durch den Wechsel einer Sprache freigewordenen Stunden werden in erster Linie den Fächern der deutschsprachigen Gruppe zugewiesen, also Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Zeichnen und Musik. Sind die beiden ersten Fremdsprachen lebende Sprachen, so kann als Wahlpflichtfach der Oberstufe auch Latein

eingeführt werden. Ist die dritte Fremdsprache Englisch, so ist sie Wahlpflicht und steht in derselben Klasse ein wie bisher. Ist mit der dritten Fremdsprache bereits begonnen, so wird sie weitergeführt. In dem naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig fällt die dritte Fremdsprache jedoch fort.

Aufbau der Oberschule

Die Schüler der jüngsten Oberstufe legen Oster 1938 die Reifeprüfung ab. Der Lehrstoff der bisherigen Abschlussklasse (O) wird durch geeignete Sichtung und Verteilung in den wesentlichen Grundzügen mitverarbeitet. Die Schüler der jüngsten Unterstufe I und II werden Oster 1939 die Schule verlassen. Der Lehrstoff der bisherigen Oberstufe wird in geeigneter Weise auf zwei Jahre verteilt. Wichtig ist, daß beim Übergang in die Oberstufe die Gabelung in einen sprachlichen und in einen naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig nach besonderen festgelegten Plänen durchgeführt wird. Die Schüler der jüngsten Oberstufe werden in die Oberstufe überführt und legen nach drei Jahren, d. h. Oster 1940, die Reifeprüfung ab. Der Lehrstoff der bisherigen Unterstufe und Oberstufe wird im ersten Jahr der Oberstufe zusammengefaßt; auch in dieser Klasse wird die Gabelung, wie oben erwähnt, durchgeführt. Damit werden im Schuljahr 1937 an allen Schulen zwei Klassen als erstes Jahr der Oberstufe nebeneinander geführt. Schüler, die Oster 1937 das Klassenziel der Unterstufe nicht erreichen haben, werden der aus den Oberstufianern zu bildenden Oberstufe zugewiesen. Die Schüler der künftigen Oberstufe treten Oster 1938 in die Oberstufe ein. Bei ihnen und den folgenden Jahrgängen ist ein Teil des Lehrstoffes der Unterstufe in die Stoffpläne der Oberstufe 1937 zu übernehmen.

Hieraus ist ersichtlich, wie die bei der durchgeführte Kürzung der Gesamtschulzeit für höhere Schüler auf zwölf Jahre durch Einsparung eines Jahres an der höheren Schule erreicht und durch entsprechende Verteilung der Stoffgebiete organisch durchgeführt wird. Da nach einem fürstlich ergangenen Erlass überdurchschnittlich begabte Schüler anstatt nach vier, bereits nach drei Jahren auf die höhere Schule übergehen können, besteht in diesen Ausnahmefällen die Möglichkeit, die Gesamtschulzeit sogar auf elf Jahre zu verkürzen.

Die Gymnasien

die in Zukunft als Nebenform bestehen bleiben, haben die Sprachenfolge Latein ab Sexta, Griechisch ab Quarta und Englisch ab Oberstufe. Danach werden Oster 1937 diese Schulen in der Quarta nicht mit einer neuen Fremdsprache sondern mit Griechisch beginnen. Ist mit der zweiten oder dritten Fremdsprache bereits begonnen, so werden sie weitergeführt. Auch hier wird ein Stundengewinn auf die Fächer der deutschsprachigen Gruppe übertragen. Ebenso werden die Oberstufianer der Gymnasien Oster 1937 in die Oberstufe überführt. Der Lehrstoff der bisherigen Unterstufe wird in der Oberstufe mit verarbeitet. Die Oberstufe

der Gymnasien, die als solche erhalten bleiben, wird nicht gegabett.

Die Aufbauschulen

die grundsätzlich Internate sind, denen eine feierliche Gründschulzeit vorausgeht, so daß auch hier die Gesamtschulzeit zwölf Jahre beträgt, haben Englisch als erste Fremdsprache der Anfangsklassen und Latein als zweite Fremdsprache von der Oberstufe an. Es beginnen deshalb alle diese Schulen Oster 1937 in beiden Eingangsklassen mit Englisch; auch hier wird eine etwa bereits begonnene Sprache weitergeführt. Eine weitere lebende Fremdsprache kann auf der Oberstufe mit drei Stunden wahlweise betrieben werden. Sind die beiden ersten Fremdsprachen lebende Fremdsprachen, so kann als Wahlpflichtfach der Oberstufe Latein eingeschlossen werden. Die Anweisungen über die Oberstufe gelten sinngemäß mit der Ausnahme, daß diese nicht gegabett wird.

Mädchenchulen

können entweder Oberschulen oder Aufbauschulen sein. Hier gilt für die Sprachenfolge der Übergangszeit der Grundzähler, daß Englisch als erste Fremdsprache von Sexta und, mit Ausnahme der Frauenstufe, Französisch als zweite Fremdsprache betrieben wird. Die hauswirtschaftliche Form hat Englisch als einzige Fremdsprache.

Die damasianischen und realgymnasialen Formen der Mädchenchule werden von Oster 1937 an, mit der untersten Klasse beginnend, hinzuweisen umgewandelt. Die Mädchenklassen, die mit Latein als erster und Englisch als zweiter oder dritter Fremdsprache schon begonnen haben, werden mit der bisherigen Sprachenfolge weitergeführt. Wer mit Griechisch noch nicht begonnen ist, ist lieber nach der Oberstufe und der nachfolgenden Altersgruppe entweder die gleichen Anordnungen wie für den Aufbau der Oberstufe bei den Jungenschulen. Danach werden Oberstufen als erstes Jahr der Oberstufe nebeneinander geführt. Für die hauswirtschaftliche Form gelten die Frauenchulen erlassenen Bestimmungen. Aufgrund dieser Ausnahmen sind die Übergangsmassnahmen sinngemäß anzuwenden.

Beginn der Olympia-Ausgrabungen

Reichsminister Rüst führt nach Griechenland

Reichserziehungsminister Rüst wird sich in diesen Tagen nach Griechenland begeben, um dort den Eröffnungsfestlichkeiten des Beginns der Ausgrabungen des alten Olympia, die der Führer während der Olympischen Spiele anstand, beizuwohnen. Reichsminister Rüst wird für die Arbeiten, die in deutsch-griechischer Zusammenarbeit durchgeführt werden, den ersten Spatenstich tun.

Englisches Wasserflugzeug abgestürzt

Drei Insassen getötet

Ein englisches Wasserflugzeug, das in Southampton gestartet war, stürzte am Mittwochmorgen in der Nähe von Lyon ab. Drei von den sechs Insassen des Flugzeuges waren auf der Stelle tot und drei wurden schwer verletzt. Die Maschine hatte anscheinend eine Bergung versucht.

Großeinsatz des studentischen Landdienstes

Um die Verbundenheit der deutschen Studentenschaft mit dem Bauernamt und seinen Aufgaben zu beweisen, hat der Reichsstudentenführer für die Sommerferien den Großeinsatz des jährlichen Landdienstes bei der Erntehilfe angeordnet. Der Reichsbauernführer Darré hat daraufhin dem Reichsstudentenführer für die Hilfsbeteiligung der Studentenschaft einen und des deutschen Bauernamts Dank zum Ausdruck gebracht.

Schweres Verkehrsunglück in USA.

18 Tote, 5 Schwerverletzte

In Salem (Illinois) verunglückte ein Überlandomnibus der Linie Saint Louis-Cincinnati. Sowohl bishier feststeht, sind dabei achtzehn Fahrgäste getötet und fünf schwer verletzt worden.

Zu dem Omnibus befanden sich dreihundzwanzig Fahrgäste, vorwiegend junge Sportler und Sportlerinnen, die an einem Rollschuhwettbewerb teilnehmen wollten. Der Omnibus war ins Schleudern geraten, als er mit hoher Geschwindigkeit über eine kleine Brücke fuhr, und stürzte über die Böschung hinab.

Für die uns anlässlich der Konfirmation unseres Sohnes Rudolf übermittelten Glückwünsche u. Aufmerksamkeiten sprechen wir hiermit unseren verbindlichsten Dank aus.

Ottendorf-Okrilla, den 24. 3. 1937

Johannes Kafka u. Frau.

Bekanntmachung.

Am 2. Osterfeiertag wird in der Gemeinde Ottendorf-Okrilla die Stromzuführung von
früh 6 Uhr bis gegen 15 Uhr unterbrochen, da am Hochspannungsnetz gearbeitet werden muß.

Ueberlandkraftswerke Pulsnitz A.G.

Osterkarten

in zahlreichen modernen Mustern
empfiehlt

Buchhandlung Herm. Röhle.

Große Auswahl

in Strumpf- und Handarbeitswolle wie auch großes Lager in vorgezeichneten Handarbeiten finden Sie stets im

Handarbeitsgeschäft W. Fuchs

Leder - Schüler - Etuis

Moderne Ausführungen in reichhaltiger Auswahl

empfiehlt

Hermann Röhle, Mühlstraße 15.

Wohnung
bis 30 RM. Miete für möglichst sofort gesucht.
Röh. i. d. Geschäft d. Bl.

Oma Zeitung
lädt man auf zum Mond!



„Ich grinste wie ein Priemloß und mache artig Männerchen, denn da kam ja das reizende Fräulein Räthe. Aber die hatte gar kein Ohr für meine Komplimente: Ich höre immer Fräulein Räthe — mein Herr, ich bin seit einem halben Jahr Frau Sesselzwerig! Es stand doch groß und breit in der Ottendorfer Zeitung! Sprach's und ließ mich einfach stehen!“ Drum merkt:

Wer keine Zeitung liest, weiß häufig von nichts, was andern ganz geläufig ist!

Turnen - Spiel - Sport.

Fußball

Jahn 1. — Röhlich 1. 4 : 2 (2 : 1)

Jahn 2. — VfB Kloster 2. 10 : 2

Wir erhielten keinen Spielbericht und können somit nur die Ergebnisse veröffentlichen.

Kirchennachrichten.

Gründonnerstag, abends 1/2 8 Uhr Abendmahlfeier.

Karsitag, den 26. März 1937.

Vorm. 9 Uhr Gottesdienst anschl. Abendmahlfeier.

Kollekte für das Syrische Waisenhaus.

Abends 8 Uhr Liturgische Feier der Kantorei anschl. Abendmahl

6

Deutsches Reich

Die erste Briefmarke mit dem Bild des Führers.



Beilage zur Ottendorfer Zeitung

Lady Montague duelliert

In dem galanten Wien des Hochbarock scherte die Liebe Triumpe. Es war jene Zeit des Prinzen Eugen, als die Kavalier täglich gewaltig sein mußten, hinaus ins Feld geführt zu werden gegen die Türken. Ach, noch einmal den Rauch des Lebens bis in seine höchsten Wallungen durchschwärmen. Morgen macht vielleicht ein Türkensabot dem ganzen Spiel ein Endel. Gefühl war alles!

In dieses Wien der leidenschaftlichen Gebärden platzte Lady Montague. Die Welt bewundert schon seit Jahren die abenteuerlichen Fahrtens dieses entzückenden Menschen und ihre witzsprühenden Berichte darüber. Im Herbst 1716 tauchte sie in der Donaustadt auf und war sofort Mittelpunkt der Gesellschaft.

Um sich von allen Kavalieren, schenkte sie zunächst seinem ihre Gunst. Bis zum Winter aber wurde sie, daß der portugiesische Gesandte, Graf Tarouca alles andere aus dem Feld der Liebe geschlagen hatte. Durch seine zärtliche Verehrung hatte der feingebildete Kavalier das Herz der schönsten aller Frauen seiner Zeit und der verschmackvollsten gewonnen. Nur einer wollte das Feld nicht räumen, Graf Bonneral, der Kavalier des Prinzen Eugen. Dieser junge Graf war das Gegentheil des Diplomaten. Er war Soldat, aber nicht etwa ein Raubbein, sondern hörte er niemals auch nur in den engen Kreis um die Gesetze Lady gelangen können. Aber er war, wie man sagt, ein großer, ungezogener Junge. Steits verängstigt, voller Wit, immer zu irgendeinem Schabernack bereit, immer in irgendeiner Geschichte verwirkt, die durchaus nicht immer ganz sauber war. Aber sein frisches Temperament erheitert ihm die Gunst des Prinzen.

In diesem Feuerherzen schlug die Flamme der Liebe zu den schönen Fremden gewaltig auf. Ebenso gewaltig wie die Eifersucht, als er merkte, daß Lady Montague ihre Zuneigung zu dem Portugiesen immer mehr erkennen ließ. In einem Menschen von jugendlichen Unschuld entscheidet meist ein Ereignis die ganze künftige Entwicklung. Zum Höchsten steht er bereit, aber ebenso auch zum tieffesten Fall. Lady Montague entschied über Graf Bonnerals Schicksal.

An einem Abend war Graf Bonneral beim Prinzen festgehalten, der sich nicht ganz wohl fühlte. Bonneral wußte, daß sich an diesem Abend die Lady mit dem Portugiesen in einer großen Gesellschaft treffen, und daß dieser Abend wohl die letzte Entscheidung herbeiführen würde. Seine Eifersucht ließ ihm keine Ruhe; er mußte sich Gewißheit verschaffen. Einen kleinen Mohren seiner Dienstleistung schickte er aus, vor dem „Schwarzen Adler“, wo die Lady wohnte, abzuwarten, mit wem die Lady nach Hause käme.

Ein Schlitten rollte heran; darinnen sahen die Graf und Graf Tarouca. Wenige Minuten später hatte Graf Bonneral seine Klarheit. Er schämte, war zum Neuersten enttäuscht.

Am anderen Morgen erzählte er alles dem Prinzen. Er lachte ihr aus. Die leidenschaftliche Eregtheit befürchtet; so lässen lieb ihn aber irgendeine Dummheit bestimmen; so warnte er denn: Die Lady sei eine, die es glatt mit einem Manne aufzunehme; sie werde, wenn sich Bonneral einmische, wahrscheinlich keinen Spaß verspielen.

Dem jungen Grafen war alles egal. Er zog seine Generalsuniform an, ritt zum Hotel der Lady und trat unangemeldet in ihr Zimmer. Die Lady hatte gerade einen Brief fertiggeschrieben. Sie hielt ihn noch in der Hand, als sie seinen Gruß entgegennahm. Eine leichte Verlegenheit flog über ihr Gesicht; sie sah sich aber sofort, als sie das Grafen Bild erriet. Noch nie hatte er so ungestört nahe bei dieser wundervollen Frau gestanden. Ihre großen, schimmernden Augen ruhten fragend auf ihm. Dieser über alles Freudsche hinaus schöne Mund bebte in leiser Erregung. Ein Rauch kam über den jungen Menschen: alsbald warf er sich ihr zu Füßen.

„Siehen Sie auf, Graf!“ sagte sie. Die Röte ihrer Stimme, der Stolz ihrer Abwehr waren in dem Grafen alles niedergeschlagen. Er erhob sich. Die Lady hielt ihm den Brief hin, deutete auf eine Stelle darin: „Ein seltsamer Auftrag, das Sie gerade haben, als ich das geschrieben habe. Das ist für Sie. Ich habe Befehl gegeben, niemand mehr vorzulassen, ausgenommen Baron Tarouca.“ Der Brief entfiel Bonnerals Händen. Er lag auf dem Teppich zwischen den beiden wilderregten Menschen. Beide starrten auf den Brief; Bonneral, ohne einen Gedanken lassen zu können. Es dämmerte in ihm auf, daß er den Brief aufheben müsse. Aber Wut, Enttäuschung, Eifersucht... wer weiß, was! — schlügen jegliche Galanterie in ihm nieder. Er holte den Brief nicht auf. In den Augen der Lady blieb es. Sie trat einen Schritt zurück, blickte den Grafen scharf an, streifte den einen Handschuh ab und warf ihn dem Grafen zu Füßen, neben den Brief.

Auch der Graf hatte sich gefaßt. „Was soll das?“ fragte er kalt. Kurz klar, im Befehlston erwiderte die Lady: „Graf Bonneral wird sich morgen früh um zehn Uhr auf dem Felde am Belvedere einzufinden und seine besten Pistolen mitbringen...“ und wies nach der Tür.

Vorfrühling

Noch stehn die Bäume nackt und bloß,
Die Erde hat ein grau Gesicht,
Doch regt sich's schon im Erdenschloß
Und drängt und drängt und will ans Licht.

Und durch die Menschenseele zieht
Ein Ahnen schon von Glanz und Duft,
Noch zugend steigt der Vöglein Lied
Der Sonn' entgegen in die Luft.

Noch ist es grau, harr' nur in Ruh,
Schon morgen kann es Frühling sein, —
Hab' nur Geduld, bald bist auch du
Umstrahl von Glück und Sonnenschein!

Jungzug hilft

Nach einem Heimabend kam Horst zu mir: Er hätte mir mal was im Vertrauen zu sagen: „Es handelt sich um Guschi und seine Eltern. Du weißt ja, daß sie nicht besonders rothaarig sind. Ich sage ja nichts, wie es bei ihm zu Hause steht. Ich habe mit nun überlegt, daß wir da vielleicht helfen könnten. Du weißt, daß jetzt Kartoffelernte ist. Die Eltern sind gerade dabei, ihre großen Felder mit den Maschinen abzuwirtschaften. Da bleibt allerhand übrig. Wie wäre es, wenn wir kommenden Sonnabend als Fahrzeug Kartoffeln nachlesen würden und dann Guschis Eltern für den Winter geben?“

Horst sieht mich erwartungsvoll an. Ich freue mich über den Kerl. Manchmal bedenkt sie die schlimmsten Sachen aus. Manchmal aber können sie schon erstaunlich vernünftig sein.

„Das machen wir, Horst! Du kannst ja die Sache mal mit mir zusammen organisieren. Handwagen, Säcke usw.“ Am Sonnabend war allerdings kein Handwagen da, aber Horst hatte vier Säcke mitgebracht, und außerdem hatte er ausfindig gemacht, daß Rittergut Nieddorff seinen 40 Morgen großen Plan Kartoffeln heute abernten wollte. So zogen wir dann hinaus: Ziel Nieddorff!

Wir konnten dort gleich anfangen. Die Sonne stieg höher, und wir schwippten. Mit den Landarbeiten frühstückten wir. Sie wollten uns „auf die Schippe sullen“. Ob wir ins Kino gehen wollten, oder weshalb wir Geld verdienen wollten? Wir lachten dazu und verrieten nichts.

Es ist nicht zu glauben: Wir haben nahezu fünf Zentner Kartoffeln gekauft! Die Säcke sind bis oben hin voll. Diese fünf Kilometer bis zur Stadt werde ich so leicht nicht vergessen! Wir haben geschwitzt, gesöhnt, manchmal geschnürt, so z. B., als uns ein Sack herunterfuhr und die Kartoffeln ein lustiges Weitrennen auf der Chaussee veranstalteten.

Die Straßenlaternen brennen schon, als wir, müde und abgelämpft, durch die Straßen ziehen.

Endlich stehen wir vor Guschis Haus und tragen unsere Last in den Hof. Guschi staunt: „Was soll denn das?“ Ich sage ruhig: „Und wir haben's doch geschafft, Jungens!“ A. Uff.

Belvedere. An der Karminertorbrücke überholte er den geschlossenen Wagen der Lady. Er grüßte tief und herzhaftig. Nur ihm unbekannte Männer begleiteten den Wagen zu Pferde.

Auf dem Kampfplatz ging alles schnell vorstatten. Die Lady machte keine großen Umstände. Die Entfernung wurde abgemessen. Die Kämpfer nahmen ihre Stellung ein. Der Graf hatte den ersten Schuß. Er schoß über sich in die Luft. Die Lady zielt scharf und salt. Ihr Schuß traf nicht. Den zweiten Schuß gab der Graf wieder in die Luft ab. Die Lady legte an... „halt!“ rief da eine Kommandostimme aus dem geschlossenen Wagen der Lady, und veranlaßt, daß die unannehmbare Gestalt des Prinzen. Alles war starr vor Überraschung, nur die Lady nicht. Sie legte nochmals an. Da trat der Prinz zu ihr, zog seinen kleinen Tressenputz und sagte: „Lady Montague, Sie sind eine Britin — schenken Sie ihm das Leben; ich habe ihn sehr gegen die Türken nötig. Und außerdem...“ Graf Bonneral ist für sein Leben genug verwundet.“

Die Lady sprach kein Wort. Sie senkte die Pistole in die Luft ab, legte sie dem Prinzen vor die Füße, stieg in ihren Wagen. Der Prinz folgte ihr. Alle fuhren in die Stadt zurück.

Nicht lange danach sagte sich Prinz Eugen von dem Grafen Bonneral völlig los. Der Graf war unerträglich geworden. Sein Leichtsinn, seine Spottereien brachten ihn um die Gunst bei seinen bösen Kompagnen. Sein Charakter war zum Bösen umgebrochen. Er verließ Wien, führte ein Abenteuerleben und kam zuletzt sogar zu den Türken. Er starb bei ihnen als Pascha.

Ar. Ar.

„Mein Mann ist ein leidenschaftlicher Spieler!“ — „Schrecklich!“ — „Aber er gewinnt unfehlbar jedesmal!“ — „Großartig!“

Der Schwärmer schwärmt: „Gibt es etwas Kleineres als Ihre Füße?“ Sie lächelte schmerzlich: „Ja. Meine Schuhe.“

„Im Tockeclub hat gestern einer dreimal falsch gespielt.“ — „Wer?“ — „Der Clavierspieler!“

Bissig

„Was ist Ihnen an meinem Lustspiel am meisten aufgefallen?“

„Der ausgelassene Humor!“

„Naasmus, Sie haben schon frei gehabt, um Ihrer Frau beim Umzug zu helfen, dann, um zum Begräbnis Ihrer Schwiegermutter zu gehen, und das legt mal, weil Ihr kleiner Junge die Mäzen hatte! Was haben Sie denn heute für einen Grund?“

„Ich will mich verheiraten, Herr Direktor!“

(„Nein J. J.“)

*

Es war am Sonntag Nachmittag. Mitten auf dem Bahnhof stand ein kleiner Junge und weinte bitterlich. Ein Schupo bahnte sich den Weg zu ihm und erkundigte sich: „Was ist denn los, Kleiner?“

Der Tränenstrom des Jungen versiegte einen Augendruck und er fragte: „Haben Sie nicht vielleicht eine Dame ohne einen kleinen Jungen gesehen, der so aussieht wie ich?“

*

Das hohe Fieber

„Herr Doktor“, ruft die junge Frau erregt durchs Telefon, „kommen Sie schnell! Mein Mann hat ganz hohes Fieber — ich glaube fünfzig Grad!“

„Was?“ schreit der Arzt. „Fünfzig Grad!“

„Ja, sogar noch etwas darüber!“

„Dann rufen Sie doch lieber die Feuerwehr!“



grisi, 5. Nahrungsmittel, 6. Reformato, 7. dünner Stroh, 8. Farbe, 9. Schluß des Gebets und der Predigt, 10. männlicher Personennamen.

Bilderrätsel.



Ausslösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: 1. Eber, 5. Erbe, 9. Kolosseum, 10. Edam, 11. Salm, 12. Zena, 13. Elli, 14. Erde, 17. Trog, 20. Soar, 21. Aggi, 22. Turnliege, 23. Emma, 24. Oder. Von oben nach unten: 1. Efel, 2. Bodenraum, 3. Klan, 4. Roma, 5. Effe, 6. Real, 7. Bulldogge, 8. Emma, 14. Effe, 15. Darm, 16. Erna, 17. Trio, 18. Aled, 19. Gier.

Gegenläufige: 1. plump, 2. fahrlässig, 3. arbeitsam, 4. nüchtern, 5. nackt, 6. faul, 7. unzimlich, 8. gräßlich, 9. hastig, 10. erschaffen, 11. neu. — Blattfluchen.

lustige Ecke

Lehrer: „Wieviel Finger hast du?“

Schüler: „Zehn!“

Lehrer: „Gut, und wenn dir einer fehlen würde, was hättest du dann?“

Schüler: „Keine Klavierstunden mehr!“

*

Ein Schotte trifft seinen Freund dabei, die Tapeten von den Wänden zu lösen.

„Kanu“, wundert er sich, „willst du denn etwa deine Wohnung neu tapetieren?“

„Nein“, erwidert jener, „ich ziehe um.“

Das hohe Fieber

„Herr Doktor“, ruft die junge Frau erregt durchs Telefon, „kommen Sie schnell! Mein Mann hat ganz hohes Fieber — ich glaube fünfzig Grad!“

„Was?“ schreit der Arzt. „Fünfzig Grad!“

„Ja, sogar noch etwas darüber!“

„Dann rufen Sie doch lieber die Feuerwehr!“



Sultan Soliman nimmt eine Frau

Von Walther Röhl

Die Nacht hat einen glühendheißen Tag des Jahres 1550 christlicher Zeitrechnung abgelöst. Auf den Marmortreppen des Sultanspalastes von Istanbul klappern leise und vorsichtig die Sandalen der ausgestellten Wachen.

Wit gedämpfter Stimme begrüßt der Großwesir Ibrahim die höchsten Würdenträger und Hofbeamten, die er zu einer vertraulichen Versprechung hierhergeleitet hat. Auf ausgelegten Polstern nehmen die Versammelten Platz.

Eine geronne Weile vergeht, bis Ibrahim seine Gedanken im Worte niedersetzt. Es geht um die Person des Sultans. Der Großwesir sieht den andächtig Laufenden auseinander, daß es so nicht mehr weitergeht. Der große Soliman ist nach dem Tode seiner Lieblingsgattin in eine Schwermut versunken, die, wenn sie noch länger anhält, den Bestand des großen Reiches gefährdet.

"Das nährt ein ganzer Garten voller Blumen, wenn die eine fehlt, nach deren Duft und Lieblichkeit man sich sehnt" ruft er aus.

Stumm verzehrt die Versammlung. Sie alle wissen, daß es jeden einzelnen von ihnen ohne Ansehen seiner Person den Kopf kosten würde, wenn man dem großen Soliman offen wieder zur Wahl einer Lieblingsfrau raten wollte. Dennoch hält der Schmerz um die Dahingeschickte bei ihm mit unverminderter Stärke an.

Einige sprechen und machen unbrauchbare Vorschläge. Andere meinen, daß sich das Wesen des Sultans nur mit einem sofort vorzunehmenden siegreichen Feldzug verändern lasse.

Noch eine Weile wartet der Großwesir. Dann steigt der Abglanz eines überlegenen Lächelns über sein sonst so gleichmäßiges Gesicht. Er weiß, daß er wieder einmal allein handeln muß. Erstaunt sehen sich die Westen an, als er die Versammlung aufhebt und dafür bestellt, den Hofsarren herbeizuhören. Der verwachsene Zwerg ist ärgerlich darüber, daß man ihn aus tiefer Schlummer emporzieht und vor dem Großwesir schleppt. Die Täte, die er aus seinem hässlichen Mund hervorprudelt, überschlagen sich. Er will sich beim Sultan über diese nächtliche Auseinandersetzung beschweren. Als Antwort hält ihm Ibrahim einen geschnittenen Beutel mit goldenen Bechinen hin. Gierig will der Zwerg danach greifen, doch der schlau Ibrahim verbirgt ihn geschwind wieder hinter seinem Rücken. Dann zieht er den Zwerg in eine Ecke und entwickelt ihm seinen Plan.

Für den nächsten Tag hat Soliman eine Fahrt in dem neuen Braunboot auf dem Bosporus besohlen. Majestätisch steht der Sultan mit dem Adlergesicht auf einem Aufbau von kostbaren Perlen und erleuchteten Teppichen in der Mitte der Staatsbarke. In gleichmäßigen Takt klatschen die Ruderträger der Slaven ins Wasser. Sinnend schaut Soliman, umgeben von den höchsten Hofbeamten, über die Wasseroberfläche. Da fällt sein Blick auf einmal auch auf den Narren, der mit trübseligem Gesicht vor ihm laviert. Er stöhnt mit der Faustspitze nach ihm und will wissen, woran er jetzt denkt.

Der Zwerg tut erschrocken und will anscheinend nicht mit der Sprache heraus. Soliman wird dringlicher. "Beim Barte des Propheten!" schreit er und packt den Zwerg an der Kugel. Der jault nach Lust. "Wenn es denn mein muß", ächzt er. Soliman lockert den Griff.

"Ich hatte heute nacht einen Traum", beginnt die Narr. "Wir fuhren wie jetzt auf dem Bosporus dahin. Da tauchte plötzlich eine Kiri aus den Almen und fragte mich, ja, wörtlich, hoher Herr, sie fragte mich: 'Weshalb hat der Sultan keine Lieblingsfrau an seiner Seite?'"

Weiter kommt er nicht. Ein gewaltiger Fuhrtritt Solimans befördert den schreckensbleichen Narren über die Bordwand. Ein gurgelnder Schrei. Dann schlagen die Wässer des Bosporus über ihm zusammen.

Aut eine Sekunde verzerrt der Sultan. Dann windet er. Vier Westen krüppeln sich auf diesen Wind ins Meer und holen den Zwerg wieder heraus.

Wie Soliman das triefende Hammerbündel erblickt, zuckt es um seine Mundwinkel. Und dann bricht es aus ihm heraus. Lange zurückgedämmt und jetzt urplötzlich ausgelöst. Der arme Soliman lacht. lacht, doch ihm die

Seiten weh tun. Der Damm ist gebrochen. Vier Stufen die Höflinge in dieses freie Leben ihres Herrn gewartet haben.

Als der Mond in der nächsten Woche wieder zu wachsen beginnt, hat der weise Ibrahim seinen Herrn so weit, daß er einwilligt, sich aus den schönsten und vornahmsten Töchtern seines Reiches eine neue Lieblingsfrau zu erwählen. —

Zur festgesetzten Stunde betrifft Soliman das große Gemach der Frauen und ist von so viel Schönheit und Anmut, die sich ihm hier darbieten, überwältigt. Nach langer Prüfung läßt er die schönsten Mädchen vortreten und einen Kreis bilden. Die Wahl ist schwer. Aber Soliman ist guter Laune. Übermütig ruft er der ihm zunächst liegenden schönen Diennerin Roselane zu, seinen Turban zu nehmen, sich mit geschlossenen Augen dreimal im Kreise herumzudrehen und dann der nächsten besten den Turban aufzulegen. Diese soll dann die Sultanin sein.

Die Russin Roselane, Tochter eines griechischen Pfarrers, ist von Tataren geraubt und als Sklavin nach Istanbul verkauft worden.

Wie sie den Turban aus den Händen des Sultans empfängt, erfaßt sie plötzlich ein toller Anschlag, und sie seziert alles auf eine Karte. Sie tritt in die Mitte der schönen Mädchen und beginnt, sich anmutig auf dem Absatz ihres tierischen Pantoffels herumzudrehen. Jetzt bleibt sie stehen, lächelt und sagt — entblößt schreien die anderen Mädchen auf — sich selbst den Turban auf den hübschen Kopf.

Soliman ist zuerst verblüfft, aber dann lacht er sein wiederholtendes dröhndes Lachen und erklärt sich durch den geistreichen Einfalls für gewonnen. Sofort wird die neue Sultanin durch die Oberhofmeisterin des Serails mit dem kostbaren Zobelpelz einer Sultanin bestückt.

Roseli-Aurem ist der Name, den die neue Sultanin erhält. Sie ist klug genug, sich die aus so merkwürdige Art und Weise erworbene Kunst des Sultans auch weiterhin zu erhalten, und herrscht durch ihre Liebe lange Jahre hindurch nicht nur über den Sultan, sondern fast unumschränkt auch über das gesamte türkische Reich.

Dach und Hof

Von Erno Büsing.

Durch Feindschläge mancher Art waren wir bedrückt und mißmutig. Obwohl wir beiderseitig genug waren, unsere Schande nicht zu zeigen, schauten wir doch griesgrämig ins Leben.

Und da erzählte uns ein altes Mütterchen, dessen Augen aus salzreichen Gesicht immer klar und bestimmt in die Welt blitzen, folgendes Geschicht:

"Die Jagd nach der Raphida hatte schon unsere Eltern nach Baku getrieben. Sie gruben dort nach dem flüchtigen Erdöl und ernährten mit lärmigem Verdienst ihre Familie. Unsere Vorfahren blieben bewußt Deutsche, so sprachen wir zu Hause deutsch. Da aber unser erster Kinderschrei in der Stadt des großen Völkerreiches entstanden war, süßten wir heranwachsende uns heimisch in Baku. Zu dieser eigenartigen Stadt flettern die Häuser läden an einem erschreckend steilen Felsen empor. Eine Bauordnung gab es nicht; man baute die Häuser über und durcheinander, mithin war das Asphaltdecke des unter und vor uns liegenden Hauses unser Hof. Wir Kinder waren an diese Unregelmäßigkeiten gewöhnt, und sie waren so recht nach unserem Sinn; denn Baku barg gar viele Überraschungen und Heimlichkeiten. Wenn wir den Kopf in den Naden wärten, sahen wir hoch auf unserem Felsen die wunderbare Moschee, die Shah Abbas I. gebaut hatte. Sie wurde für uns zum verwunschenen Haus, da sie zum Artilleriearsenal eingerichtet und der Zutritt zu ihr streng verboten war. Doch infolge kleiner Gefälligkeiten wurde uns Kindern dann und wann einmal das Tor geöffnet. Wie schuhverlustige Hunde drangen wir ein und besaßen außer einigen Soldaten nichts zu sehen. Wir gingen die vielen Stufen hinab nach dem Hof; wir kummerten, ohne daß geringste Kleingeld zu besitzen, durch die reichen Basare und freuten uns ehrlich über die schönen Waren, und wir führten ein zufriedenes und glückliches Leben, bis Vater Müller, dem die beiden Häuser, also sein Dach und unser Hof, gehörten, unerwartet eine Erbschaft machte.

Der Mann mit der Windjacke

Mutter Multsch war allein. Sie legte ihre Brille ab, faltete die Zeitung zusammen und sah durch das Fenster auf die Wiese hinaus. Über die Wiese kam ein Mann mit einer Windjacke und einer blauen Schiffermütze, er trug einen Kasten auf dem Rücken und rauchte eine Zigarette.

Mutter Multsch atmete hastig auf. War das nicht . . . ?

Sie eilte aus dem Zimmer und schloß die Haustür ab. Dann blieb sie einen Augenblick stehen und überlegte. Oh.

Vielleicht hatte sie recht, auf jeden Fall konnte es nicht schaden, wenn man sicher ging. Mutter Multsch hastete über den Hof zum Nachbarhaus, läutete eilig bei dem Bauern Petersen und seinem Sohn Hinrich und lief darauf ebenso schnell wieder zurück. Die beiden folgten ihr ins Haus, in ein Nebenzimmer.

Der Mann mit der Windjacke hatte jetzt die Wiese überschritten, wie sie sich durch einen Blick durch das Fenster überzeugte, und kam auf das Haus zu:

Jetzt zog er an der almodischen Klingelschnur, das Gebimmel ließ Mutter Multsch hochfahren. Aber dann öffnete sie die Tür und ließ den Mann eintreten.

"Was wünschen Sie?"

"Ja, ich repariere Ihren", sagte der Mann, "und da wollte ich mal fragen, ob Sie was für mich zu tun haben."

"Ich weiß nicht recht. Unsere alte Schwarzwälder Ihr geht nicht, aber ohne meinen Mann kann ich das nicht machen lassen. Mein Mann ist in der Stadt, zu einer Bauernversammlung, da müßten Sie schon mal wiederkommen."

In den Augen des Mannes glimmt etwas auf. "Kann ich die Ihr nicht wenigstens mal sehen?" fragte er.

"Angenommen schadet ja nichts", sagte Mutter Multsch, und sie konnte sich nicht verkneifen, hinzuzufügen: "Wenigstens meistens."

Der Mann folgte ihr in die Stube und ging zu der Schwarzwälder Ihr, fingerte daran herum. Dann stellte

er seinen Kasten auf den Tisch, so, als wolle er sein Werkzeug herausnehmen.

"Nein, nein", sagte Mutter Multsch, "erst muß mein Mann seine Genehmigung geben, eher dürfen Sie sie nicht reparieren."

Der Mann grinste.

"Ich will auch gar nicht! Gedenken Sie sich das Ding mal an, das ich hier in der Hand habe. Man nennt so was gewöhnlich einen Revolver. Und nun geben Sie mal Ihr Geld her, aber ein bißchen dalli, und wenn Sie höret, pfeift's. Verstanden?"

Mutter Multsch sah ihn an und lachte, ja, wahrhaftig, sie lachte.

Der Mann wurde böse: "Sie denken wohl, ich spaße, was? Ich zähle bis drei und dann —"

Aber im nächsten Augenblick hatte er den Revolver nicht mehr in der Hand. Der lag auf dem Boden. Und neben den Revolver legte sich der Mann mit der Windjacke. Sanft und ohne auch nur ein einziges Zischen von sich zu geben.

Drei Minuten später, als er wieder zu sich kam, sah er, an Händen und Füßen gefesselt, auf einem Stuhl. Auf seinem Kopf saß ein blauer Fleck, der gerade so aussah, als wollte er sich noch einmal zu einer Jambojen Beule entwickeln.

Er sah sich um, anfanglich, ohne zu begreifen. Vor ihm stand Mutter Multsch mit dem Nachbar Petersen und Hinrich, seinem Sohn.

Mutter Multsch hatte wieder die Brille auf der Nase und las aus ihrem Blatt vor:

Warnung. Die Kriminalpolizei teilt mit: In der Gegend von Augsburg und dann später in Franken treibt ein Verbrecher sein Spiel, der auf folgende Weise arbeitet: Er bietet sich in Bauerngehöften zu Wohneinrichtungen an. Diese führt er auch aus, wenn sich ihm keine andere Gelegenheit bietet. Ist aber nur eine Person im Haus, so verlangt er dieser mit vorgetragenem Revolver das Geld ab. Meist beläuft er sein Opfer durch einen Schlag mit dem Revolver auf den Kopf. Er ist mittelgroß, hat eine Glazie und eine Warze unter dem linken Auge, trägt eine Windjacke, eine blaue Schiffermütze und einen Werk-

Sie war ziemlich bedeutend, wir feierten dieses Ereignis bis tief in die Nacht hinein, und selbst wir Kinder erwachten am anderen Morgen mit einem gehörigen Brummschädel. Doch für Vater Müller gab es eben diesem Zustand der Verwirrung sein Erinnerung nicht. Das Geld hatte ihn von Grund auf verändert, oder seinen wahren Charakter ans Tagessicht gebracht. Das genau zu untersuchen, haben wir nie unternommen; und genug der Tatbestand, daß wir es fortan mit einem immer mißrutschigen Menschen zu tun hatten.

Er gab seine Arbeit auf; er fühlte sich plötzlich als Hausbesitzer und ärgerte sich, an eine kinderreiche Familie vermietet zu haben. Unsere kleinen Füße benutzten unten wenig Platz, und er fühlte uns. Wir zogen vor die Stadt in ein kleines Haus mit einem von Rosen überwucherten Garten. Dieses Häuschen war für wenige Geld zu mieten, und den Garten und die Rosen gab's zu: denn die Umgebung von Baku wird nicht zu Unrecht das Rosenparadies genannt. Johann Müllers Sohn, der später mein Vater wurde, kam oft zu uns, jedoch beheimatet, da sein Vater ihm den Umgang mit uns armen Leuten verboten hatte. Vater Müller, der kaum Berufe, Weinen und Gesang unterrichten konnte, laufte jetzt ganze Enten auf dem Halm; er sah andauernd mit Hexenritterant zusammen und spekuliert in Getreide. Des öfteren fuhr er nach Astrachan, und wenn seine Frau — die Baku nie verlassen hatte — fragte, wie denn die fremde Stadt aussähe, wurde sie wütend und schalt, daß sie kein Geschäftsinserat habe. Die Frau wurde bleich, und ihre Augen trugen vom vielen Weinen immer rote Ränder, aber was kümmerte das den Mann. Für die Frau hatte er nicht ein liebes Wort übrig. Er rechnete und rechnete. Seine Welt bestand nur noch aus Zahlen, und als er doch einmal länger mit seiner Frau sprach, dann war das nur, um ihr das Haushaltungsgeld um die Halskette zu fürzen.

Den Sohn wollte er mit nach Transkaukasien nehmen, damit er dort eine reiche Braut bekomme. Den Sohn reizte wohl Transkaukasien, aber nicht die Braut, und daher ging er aus dem Elternhaus und grub Raphida als einfacher Arbeiter. Darauf erkannte der Vater ihn nicht mehr als seinen Sohn an. Mir selbst bot sich die Gelegenheit, ins Ausland zu reisen. Mit Freuden nahm ich die Arbeitsgelegenheit. Für uns junge Menschen waren hartes Jahre der Trennung, erfüllt mit schlecht entlohter Arbeit und keiner freudigen Aussicht auf die Zukunft.

Da lag ich eines Tages in der Zeitung, daß Müller Vater, nachdem er sein ganzes Vermögen verloren, durch Selbstmord gestorben war. Er befaßt eine gebüldige Frau, die ihn noch immer liebt. Er befahl eine gebüldige Frau, die ein reicher Mann war; aber die beiden konnten ihm nicht zum Schluß bringen.

Da ich die Nachricht gelesen, ständig ich und teilte in einem Brief meine Anturk mit. An einem besonders düsteren Abend lief das Schiff, das mich als Fahrzeug brachte, in Baku ein. Weilhin leuchteten die Feuerläden entzündeter Raphida über das Kaspiische Meer. Um Hosen standen meine Angehörigen und Frau Müller und Sohn und wir begrüßten uns und wortlos.

Als wir dann wieder in dem großen Hause waren und über unserem Kopf, also auf ihrem Hof, Kinder lärmten, dachten wir an eins, und mein Verlobter sagte: "Nicht einmal mehr diese beiden kleinen Häuser gehören uns; das haben mir Vaters Gläubiger schon angetundigt. Ich habe nichts!"

"Und ich habe auch nichts!", sagte ich.

"Ihr aber habt den Kampf mit dem Leben aufgenommen und seit einander und euch selbst trennen geblieben, das gehört euch die Zukunft", sagte da die Mutter und fügte unsere Hände ineinander.

Und weil das solch schöne, bedeutungsvolle Worte waren, habe ich sie euch jetzt erzählt", schloß das Mütterchen seine Geschichte.

Wir jentten den Kopf, denn wir wußten, daß die beiden kleinen Häuser, also Dach und Hof, zurückerarbeitet waren und während des Krieges wieder verlorengegangen waren. Trotzdem hatten wir die alte Frau niemals märrisch gesehen. Und als wir darüber nachdachten, schämten wir uns unserer Verdrießlichkeit.

zeuglasten über dem Rücken. Sachdienliche Angaben erbittert die Kriminalpolizei."

Der Mann stierte stumpf vor sich hin.

"Und ich", sagte Mutter Multsch triumphierend, "habe mal wieder recht gehabt. Denn ich hab's immer gesagt: Man muß eine Zeitung genau lesen."

Das sagte sie auch ihrem Mann, als er abends nach Hause kam.

So ist Deutschland

Unter dieser Überschrift bringt das im Verlog Bibliographisches Institut AG, Leipzig, erschienene bunten Kartenbilderbuch „Seht, das ist Deutschland!“ von Bernhard Klaasse folgende interessante Übersicht: 45 Millionen deutscher Männer und ebenso viele Frauen arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft. Die Zahlen für die Männer und 27 Millionen für die Frauen. In Handel und Verkehr sind täglich 4 Millionen Männer und 1,9 Millionen Frauen, während die Kartenbilder 900 000 Männer und 1,7 Millionen Männer im öffentlichen und privaten Dienst verzeichnen. Dagegen leben nur 20 000 Männer in häuslichen Diensten, während die entsprechende Zahl bei den Frauen 1,2 Millionen beträgt. Die deutsche Bevölkerung umfaßt insgesamt 66 Millionen: 32,1 Millionen Männer und 33,9 Millionen Frauen. Neben den überwiegenden Statistiken sind auch die von Klaasse gebrachten Kartenbildern sehr interessant. 59 Staaten der Erde stehen in diplomatischen und Handelsbeziehungen zum Reich und sind in den verschiedenen Städten vertreten durch 14 Botschaften, 36 Gesandtschaften und 764 Konferenzen. Botschaften haben in Berlin, Amerika (USA), Argentinien, Brasilien, Chile, China, Frankreich, Großbritannien, der Heilige Stuhl, Italien, Japan, Polen, Sowjetunion, Spanien und die Türkei. Die übrigen Länder sind meist durch Gesandtschaften vertreten.

Veränderte Zeiten

"Sie sind doch wohl Zwillinge, Herr Müller, Sie und Ihre Fräulein Schwester, nicht wahr?"

"Gewesen, gewesen. Heute ist meine Schwester fünf Jahre jünger als ich."



Einen Revolver, bitte . . .

Humoreske von Jörg Nehoff.

"Kellner!" sagte der junge Mann am Götisch. — "Monsieur?"

"Einen Benediktiner, eine Corona-Corona, eine Tasse sehr starken schwarzen Kaffee und einen geladenen Revolver!" — "Wie bitte?"

"Einen geladenen Revolver. Ich will mich hier erschießen!" — "Einen Augenblick bitte, mein Herr!"

Ich bewunderte die Selbstbeherrschung des Kellners, der durch die Tür verschwand, als hätte jemand nichts als einen Calé noir bestellt.

Seit einer halben Stunde sah ich nun bereits in jenem weltbekannten Pariser Café und beobachtete den jungen Mann, der nach einem gut gewählten Diner so eben eine merkwürdige Schlussbestellung gemacht hatte. Er war nicht etwa betrunken, sondern wartete ruhig, zurückgelehnt in seinem Sessel, auf die weiteren Ereignisse, die nicht lange auf sich warten ließen. — Kurz, mit dem Kellner kam Brocart, der Eigentümer des Cafés und einer der berühmtesten französischen Restauratoren. Das konnte gut werden! Der Inhaber wandte sich an den jungen Mann, der mit unverkennbarem amerikanischen Akzent sprach:

"Guten Abend, Monsieur!" — "Guten Abend!"

"Sie wurden zu Ihrer Zufriedenheit bedient, hoffe ich." — "Es war alles ausgezeichnet."

"Immerhin scheint ein kleines Mißverständnis bei der letzten Orde vorgekommen zu sein?"

"Nicht im geringsten. Ich möchte einen geladenen Revolver, um mich hier zu erschießen."

"Aber, Monsieur, man erschießt sich nicht im Rosenzimmer des Café de Grenoble!"

"Dann werde ich eben der Erste sein. Glücklicherweise ist der Teppich rot — der Schaden wird nicht beträchtlich sein, hoffe ich!"

Der Restaurateur begann, leicht zu schwören: "Darf ich nach dem Grund Ihres — eh — Wunsches fragen?"

"Aber natürlich. Natürlich ist es eine Frau, die meine Liebe nicht erwidert, und was bleibt einem Menschen mit Geschmack denn anderes übrig, als sich selbst von dieser unfreundlichen Erde zu lösen? Sie sehen, Monsieur Brocart, es ist wirklich das beste, Sie verantwenden, daß mir ein Revolver gegeben wird. Ich habe meinen letzten Ton für dieses exzellente Diner ausgegeben und muß jetzt handeln!"

"Sie erwarten, daß ich mich in meiner Todessunde um Ihre geschäftlichen Angelegenheiten kümmere, Monsieur Brocart?"

"Aber, Monsieur, ein solcher Vorsatz, wie Sie ihn planen, hat manches große Restaurant für Jahre hinaus ruinieren!"

"Oh, mon Dieu, kann denn nichts getan werden, um diese Katastrophe zu verhindern?"

"Ich fürchte, nicht!"

"Hat Monsieur denn keine Verwandten, die ihm bei Ihnen können?"

"Nein — ich habe nur eine alte, wohlhabende Tante in einem entsetzlich langweiligen Vorort von Washington!"

"Können Sie ihr nicht schreiben?"

"Und hier die ganze Zeit über warten auf eine Antwort — Monsieur?"

"Nicht persönlich aussuchen?"

"Monsieur Brocart — mein Geld reicht nicht einmal für ein Taxi zum Bahnhof!"

"Ah, wenn Monsieur wirklich fahren würde, ist Amerika nicht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Könnte Monsieur nicht schnell selbst zu Reichum gelangen und sein Herz dann an eine weniger grausame Dame verschonen?"

"Möglichlicherweise . . ." Und kann ein Mann nicht für verhältnismäßig wenig Geld — vielleicht fünftausend Franken — den Ozean in Bequemlichkeit überqueren?"

"Ja, natürlich!"

"Dann erlauben Sie mir, Monsieur, Ihnen im Namen des Café de Grenoble diese Summe auszuhändigen — es ist nichts, veralichen mit den Kosten, die

ein Standort, wie Sie ihn beabichtigungen, mir unter einem Moment haben würdet!"

"Aber das ist absurd!"

"Ich beschwore Sie, Monsieur!"

"Nun gut. Ich werde die sechstausend Franken nehmen! Ihnen zuliebe!"

"Scheißtan . . . eh bien — sechstausend Franken. Voila, Monsieur!"

Als ich dem jungen Mann, der das Geld nachlässig in die Tasche steckte, auf die Straße folgte, sah ich ihn nicht mehr.

Es war zwei Monate später, und ich befand mich in einem kleinen, aber berühmten Restaurant in Marseille, als ich eine bekannte Stimme hörte:

"Kellner!" — "Monsieur?"

"Einen Kognac Napoleon Bisquit, eine Corona-Corona und einen Dolch, scharf geschliffen und, wenn möglich, mit einem Kreuzgrill!"

In diesem Augenblick konnte ich ein lautes Lachen nicht verleidet, blickte um die Ecke des Wandshirms und sah — jenen jungen Amerikaner. Der warf einige Münzen auf das Tischtuch, als auch er mich erblickte, und war mit dem nächsten Satz auf der Straße.

Selbstverständlich ließ ich ihm nach. An der zweiten Straßenecke hatte ich ihn bereits eingeholt. Der junge Mann sah mich prüfend an, entschied, daß ich kein Polizeibeamter sein könnte, und grinte: "Na und?"

"Ich möchte mich entschuldigen, daß Sie meinetwegen Ihren Kaffee nicht trinken konnten und keine Gelegenheit hatten, Ihre Corona-Corona anzubrennen. Können wir nicht hier in der Nähe eine Tasse Kaffee nehmen?"

"Warten Sie, bitte — aba — ja, natürlich. Es war im November, im Café de Grenoble!"

"Bemerkenswertes Gedächtnis!"

"Das gehört zu meinem Beruf."

Wenig später sahen wir in einem kleinen Straßencafé und mein Amerikaner begann:

"Verkündigt — mein Beruf hat wirklich einen wahren Untergrund! Ich habe wirklich eine Tante in Washington — aber sie würde mir kaum helfen. Vor zwei Jahren kam ich nach Paris, um zu malen und zu zeichnen, verließ mich, verlor mein Geld auf dem Turf, und schließlich fragte ich einen Kellner in einem Café nach einem Revolver. Ich wollte wirklich Selbstmord verüben! Über anstatt hinausgeworfen zu werden, wurde man sehr höflich — sie wollten natürlich einen Standort vermeiden. Daran hatte ich nicht gedacht — und sie rückten mit einer gehörigen Portion Geld heraus. Und seitdem — es lohnt sich, wie Sie selbst gesehen haben!"

Während verabschiedete sich der Amerikaner von mir, nachdem er auf seine Uhr geblitzt hatte. Er wollte rasch ein "Geschäft" erledigen und bat mich, auf ihn zu warten. Selbstverständlich wartete ich — ich wollte doch sehen, ob sein Trick stets arbeitete!

Eine halbe Stunde später kam er wieder, abgehebelt, blau: "Kognac! Um Himmels Willen, einen Kognac!"

Er stürzte das Getränk hinunter, sah dann eine Minute und schrie plötzlich: "Meine Nerven lassen mich im Stich!"

"Schlimm, schlimm!" erwiderte ich.

"Sie sind ein netter Taxisman, muß ich sagen! Ich hätte mein Glück heute nicht mehr versuchen sollen!"

"Was geschah denn?"

"Weil, ich ging hinüber ins Elysée und begann die alte Leier. Diesmal an der Bar. Und der Barkeeper — verschlafen — er sah mich mehrmals so komisch an, muß mich irgendwo gesehen haben, als ich irgendwo meinen Trick versuchte — Berlin, Wien oder London. Er spielte seine Rolle verdammnig fein, leckte alles wie Buder, bis ich die Pistole verlangte, dann —"

"Er rief die Polizei?"

"Mit der hätte ich fertigwerden können!"

"Was denn?"

"Der Kerl brachte eine Pistole!"

Das Problem

"Mädchen," fragte der Lehrer, "warum geht man zur Schule?"

"Ja, Herr Lehrer," sagte Mädchen, "das hab' ich mich auch schon gefragt."

Das Boot „Maria“

Von Bruno Schmidt-Thiel

(Nachdruck verboten.)

Auf der Bank unten am Wasser sitzt der alte Bootsbauer Seelig, und in der Werkstatt hinter ihm auf dem Strand ist Feierabendruhe. Der alte Mann träumt in die Dämmerung hinein, die sich über den See senkt, und über die Boote, die auf den Wellen treiben. Das Land um Berlin ist gesegnet mit Wasser, und die Berliner sind gern auf ihren Flüssen und Seen. Viele Boote ziehen an Seelig vorüber und manche erkennen er. Es sind die, die er selbst erbaut hat.

Der alte Mann auf der Bank am Wasser ist allein. Er hat eine Zeit gegeben, da saß manchmal ein Mädchen bei ihm, seine Tochter Maria. Maria ist tot. In dem dämmrigen See, der so viel fröhliches Leben trägt, ist sie freiwillig gestorben...

Herrn wird die Stille um den Rugenden unterbrochen. Ein Boot ist um die kleine Landzunge zur Rechten gebogen und legt nun in der flachen Bucht davor an. Zwei Menschen steigen heraus, ein junger Mann und ein junges Mädchen, und während sie herankommen und grüßen, blickt der Bootsbauer unverwandt auf das verlassene Boot in der Bucht. Zur klaren Leiter steht unter dem Bord der Name "Maria".

"Meister," sagt der junge Mann, "dürfen wir Sie heute noch töten? Wir haben einen Auftrag für Sie. Er ist nicht groß, aber Sie weisen ihn wohl nicht ab. Wir haben ein altes Boot gekauft und möchten es gerne erneuern lassen. Man hat uns an Sie empfohlen. Alles, was schadhaft ist an dem Boot, sollen Sie ausbessern, und auch einen neuen Aufstrich soll es erhalten..."

"Und einen neuen Namen — meinen Namen!" sagt das Mädchen an seiner Seite hinzu und sieht stolz dabei aus.

Aber der Bootsbauer antwortet nicht, er blickt auf das Boot, und als er jetzt darauf zugreift, ist sein Gesicht so unbeweglich wie Holz. Die jungen Leute geben ihm nach und schauen sich dabei an. Was ist wohl mit diesem alten Mann? Er ist sonderbar...

"Darf das Boot hierbleiben, Meister?" forscht der Junge, und als er ein Nicken erhält, sagt er: "Ich will Ihnen helfen, es hinauszutragen."

Die jungen Leute, es hinauszutragen."

Sie lassen das Boot, der eine am Bug, der andere am Stern, und tragen es über den Strand. Sie stellen es in der Werkstatt auf Boote und ziehen dann wieder davor. Der Junge fragt: "Es ist sehr alt, und wir haben es billig gekauft. Meister, glauben Sie, daß es noch etwas wert ist?"

"Das Boot ist gut", sagt Seelig langsam, es sind seine ersten Worte. Langsam das nicht nach verborginem Sinn? Es war doch, als hätte der Alte gesprochen: Das Boot hält aus — aber drin die Menschen...

Das Mädchen blickt auf die Buchstaben am Bug, "Maria . . .", liest sie und sagt danach: "So möcht' ich nicht heißen! Es Klingt so küh..."

"Aber doch schön!", spricht ihr Begleiter und lehrt sich zu dem Alten: "Sie heißt Hansi, und Hansi soll auch das Boot jetzt heißen!"

Als die beiden gehen, sagt das Mädchen: "Welch ein seltsamer alter Mann!"

Ach, er ist kein seltsamer Mann, der Bootsbauer Seelig. Er ist nur ein alter Mann, dem man einen Gruß von seinem Kinde brachte.

Er sieht noch immer bei dem Boot, doch nun er allein ist, wird sein Gesicht weiß. Er legt die Hand auf den rissigen Bord, ur: "Also sagt er: "Maria! — So möcht' ich nicht heißen, hat das Mädchen bekannt." Seelig lächelt. Kein, eine Maria war sie auch nicht. Aber und fühlt wie ihr Name war Marias Gesicht gewesen, aber ihr Fühlen war es nicht. Sie hätte sonst nicht gejagt, was sie ist.

Seelig fühlt über Spannen und Planen des Bootes. Er hat gefragt, daß es gut ist, und er weiß, daß er recht hat. Er hat es nicht für die Tochter gebaut, es ist Marias Boot. Er weiß noch genau, wie es war, als zu ihm kamen und darum bateten. Zwanzigjährig, ein frischer, blutvoller Mensch, stand Maria da —, und der mit ihr war, er sah nicht anders aus. Maria war mit ihm verlobt, er hieß Paul Grothe, und er, der Alte, hatte nichts gegen ihn. Marias Verlobter war sein Sohn, wie lönnte das anders sein.

Wie heute die beiden, so standen sie damals hier, ein Liebespaar, in Hoffnung und Zukunft lebend. Sie wollten ein Boot; er baute es ihnen. Ost waren die Kinder und sahen ihm zu, und einmal sprachen sie über den Namen. Da war es Paul Grothe, der sagte: "Du heißt Maria also wird auch das Boot Maria heißen!" Es blieb dabei.

Kampf mit dem Bürokratismus

Aus dem Russischen von G. Willinsky.

Der Vorsteher entfaltete die Zeitung und wurde blaß. Der Sekretär soll sofort kommen! rief er in den Raum hinein.

"Sie haben mich, bitte, gerufen, Genosse Vorsteher?" fragte der Sekretär, sich leise in das Arbeitszimmer des Vorsteher schiebend.

"Ja. Seien Sie sich. Haben Sie gelesen?"

"Jawohl, Genosse Vorsteher!"

"Aun, Sie denken darüber?"

"Ich meine, daß man dagegen kämpfen muß. Genosse Vorsteher!"

"Achja! Kämpfen muß man, Genosse! So ein Standart! Freut sich da in den Apparaten der Sovjetverwaltung der russische Bürokratismus des alten Regimes hinzu, und wir merken nichts! Das ist doch entschuldigbar! Eine Schweinerei! Sogar die Zeitungen schreiben darüber! Aber, hol's der Teufel, ausgetrottet muß er werden! Mit Stumpf und Stiel! Haben ich richtig gesprochen?"

"Richtig, Genosse Vorsteher, sehr richtig!"

"Das meine ich auch! Also, Genosse Sekretär! greifen Sie die nötigen Maßregeln! Auf dem üblichen Wege. Als anzeigen: Kontra Bürokratismus! Eiliger Sonderfall! Sie verstehen?"

"Jawohl, Genosse Vorsteher!"

"Aun, dann los, los, mein Teurer. Seien Sie wieder jährling ein Projekt zur Ausrottung des Bürokratismus auf, bringen Sie es zur Unterschrift meinem Vertreter danach mit . . . Breviatschungen Sie es, verschicken Sie es schließlich Sie die Sachen!"

Nach einer Woche betrat der Sekretär mit einem dicken Altenbündel das Büro des Vorsteher.

"Haben Sie das Projekt entworfen?"

"Jawohl!"

"Und hat mein Vertreter schon unterschrieben?"

"Keineswegs!"

"Und warum nicht?"

"Weil Ihr Vertreter auf Urlaub ist!"

"Auf Urlaub? Und wer vertreibt ihn, Genosse Vorsteher?"

"Sie selbst, bitte, vertreten ihn, Genosse Vorsteher."

"Ja?"

"Jawohl!"

"Um . . . Dann geben Sie das Projekt her, ich werde es durchsehen und unterschreiben in der Eigenschaft meines Vertreters . . . und danach registrieren Sie es in der Eigenschaft als Vorsteher! Verstehen Sie?"

"Ja, ich verstehe!"

Nach einigen Tagen rief der Vorsteher, gleich als er ins Amt kam, nach dem Sekretär. "Sagen Sie, wie Sie es mit dem Projekt gegen den Bürokratismus? Hat mein Vertreter unterschrieben?"

"Leider, Genosse Vorsteher, Ihr Vertreter hat noch immer nicht unterschrieben. Er hat das Projekt bei mir beibehalten. Verprach, es durchzusehen!"

"Aber, was ist das für eine Schlampelei! Ich werde gleich einen Bericht über die Unzulänglichkeit widriger Aussagen in Sachen, die von Bedeutung für die Allgemeinheit sind, aufstellen. Hier, empfangen Sie das Schriftstück. Zeigen Sie es über die Registratur! Geben Sie den Stempel darunter und bringen Sie es meinem Vertreter zur Unterschrift!"

"Das heißt, Ihnen?"

"Nicht mir, sondern meinem Vertreter!"

"Ja, aber Sie vertreten doch zur Zeit Ihren Vertreter, da er in Urlaub ist!"

Gegen Mittag, als die Besucher schon in langer Reihe vor dem Arbeitszimmer des Vorsteher warteten, hörten sie hinter der Tür die laute Stimme des Vorsteher.

"Was ist denn da los?" erkundigten sich endlich einige Ungebildige beim Sekretär. "Ist der Vorsteher heute nicht zu sprechen?"